
PQ
1605
B74Z84
UNIVERSITY
OF
TORONTO
LIBRARY







Guillaume Bouchet.

Ein Beitrag zur Geschichte der französischen Novelle.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

der

Hohen philosophischen Fakultät

der

Universität Leipzig

vorgelegt von

Sally Rabinowitz

aus **Leipzig.**

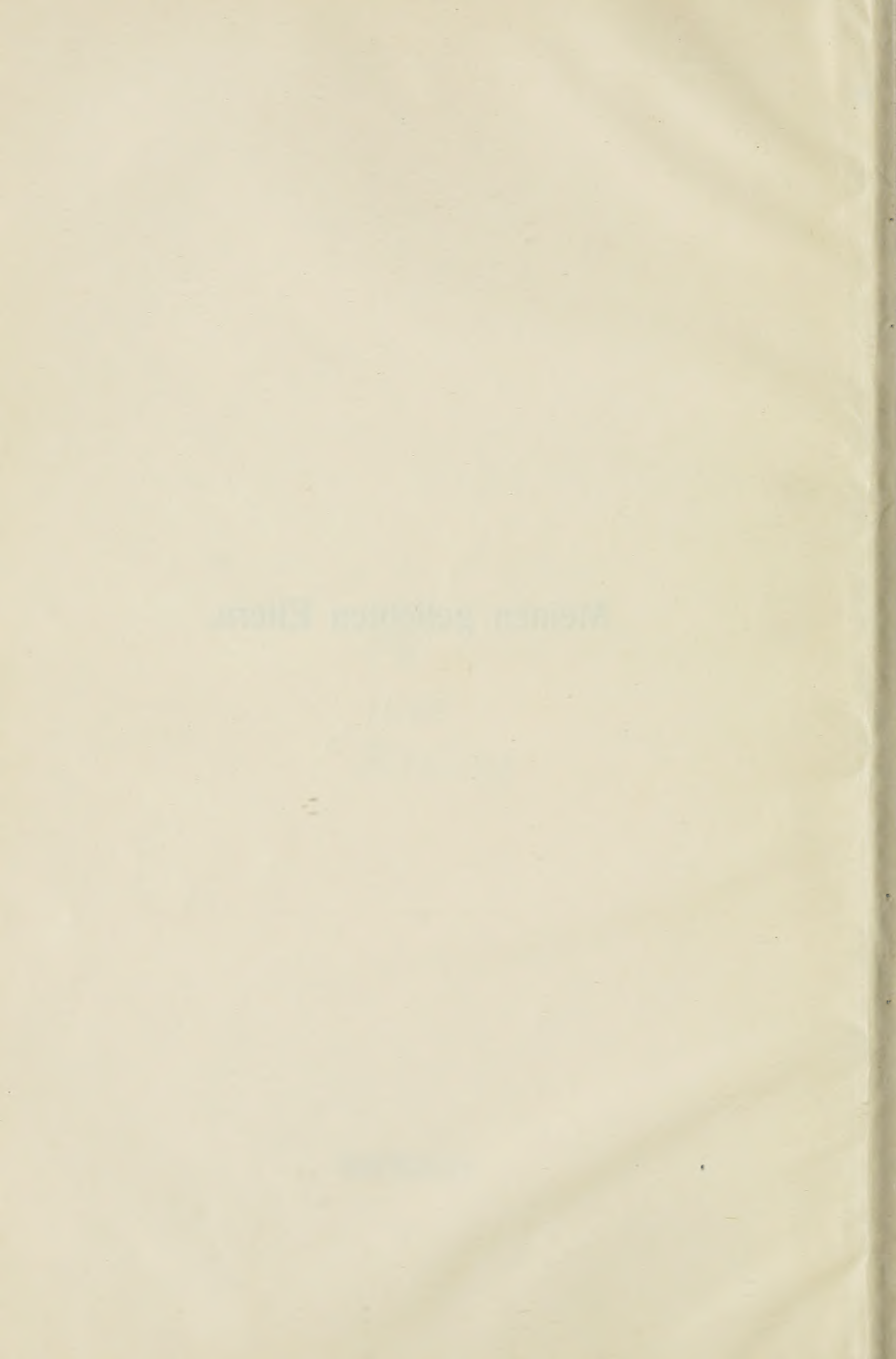
Weida i. Th.

Druck von Thomas & Hubert

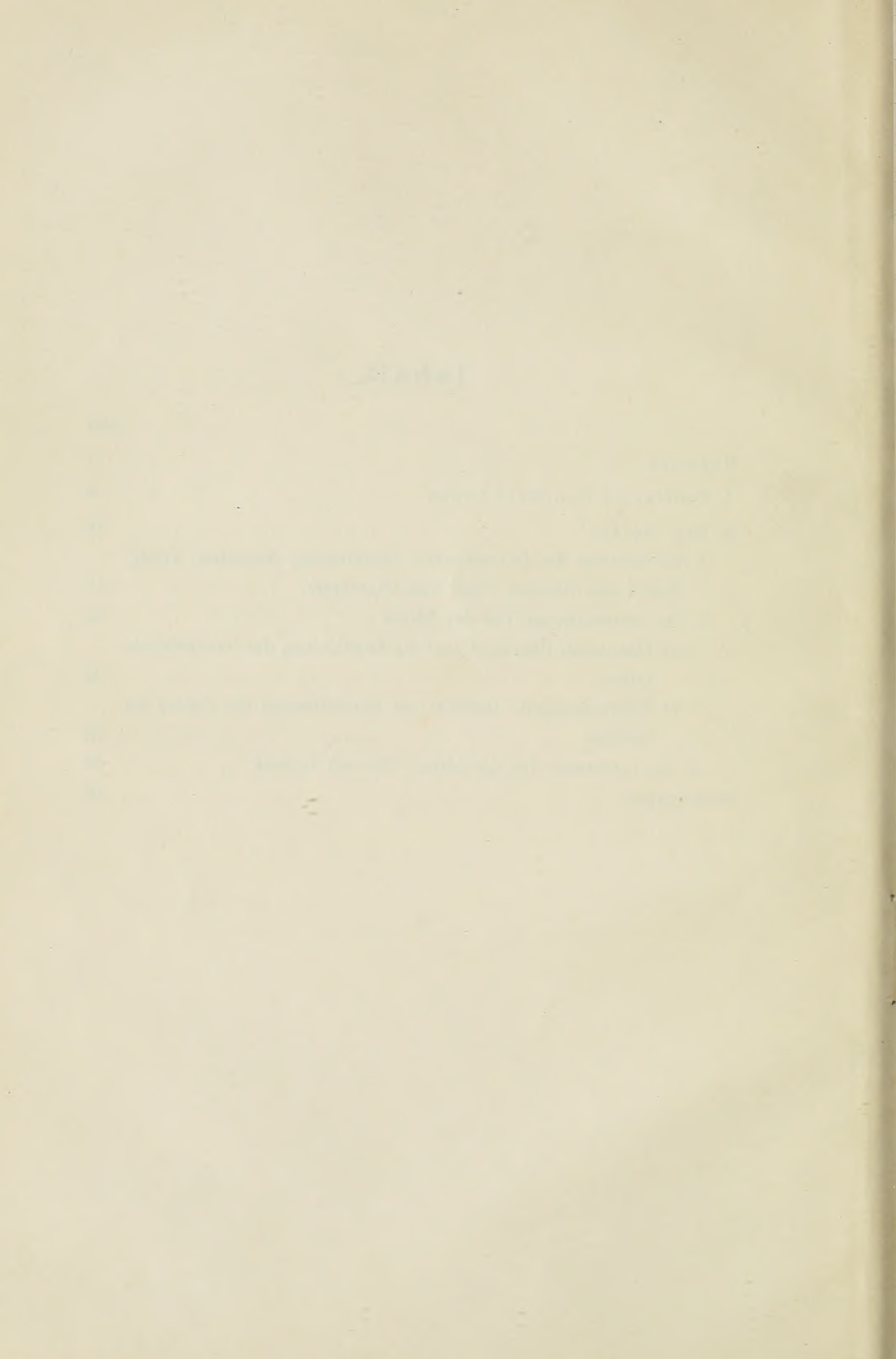
Spezialdruckerei für Dissertationen

1910.

Meinen geliebten Eltern.



Inhalt.



Vorwort.

Die Stellung Guillaume Bouchets in der französischen Literatur war bis vor kurzem eine ziemlich untergeordnete. Er teilte mit Beroalde de Verville und Etienne Tabourot das Schicksal, unter die zweitklassigen Nachahmer der „Cent Nouvelles nouvelles“ und der „Nouvelles recréations“ des Despériers rangiert zu werden. Dank dem vor einigen Jahrzehnten in Frankreich erwachten Interesse an der älteren nationalen Literatur sind eine größere Anzahl von Werken der Conteurs des 16. Jahrhunderts in guten Neudrucken wieder ans Licht gezogen worden, darunter auch die „Sérées“ von Guillaume Bouchet. Den Herausgebern entging nicht, daß die Sérées sehr wohl berechtigt waren, eine Sonderstellung unter den Werken der Conteurs einzunehmen, und in der Einleitung zu ihrer Ausgabe haben sie auch darauf hingewiesen. Aber in dem engen Rahmen dieser „Notice“ konnte naturgemäß eine eingehendere Besprechung nicht gegeben werden, und so habe ich in vorliegender Arbeit versucht, ein genaueres Bild Guillaume Bouchets und seines Werkes zu entwerfen.

A. Guillaume Bouchets Leben.

Von Bouchets Leben ist sehr wenig bekannt; nicht einmal für die Daten seiner Geburt und seines Todes haben wir irgend ein Dokument. Dem zeitgenössischen biographischen Abriß in der „Bibliothèque françoise“ von Du Verdier, Lyon 1585, können wir nur entnehmen, daß Guillaume Bouchet, aus einer bekannten Familie Poitiers' stammend, in seiner Vaterstadt Buchhändler war und 1584 zum „juge et consul des marchands“ (Handelsrichter) ernannt wurde; als mutmaßliches Geburtsjahr wird ebenda 1526 genannt. Sein Lebensalter ist angegeben in einem Sonett seines Gönners Ysaie Brochard, sieur de la Clyelle, „Tombeau du Sieur B.“, das dem 3. Buche der Sérées vorausgeht und in dem die folgenden Verse stehen:

> Huit fois dix ans complets en ce monde inconstant
> Sans peine et sans douleur, il a vescu contant.

Daraus hat Du Verdier sehr scharfsinnig berechnet, daß Bouchet im Jahre 1606 gestorben sein muß, und die meisten späteren Biographen haben diese Datierung beibehalten. Erst 1873 veröffentlichten die beiden Forscher Charles Royer und Ernest Courbet im Juliheft des „Bulletin du Bibliophile“ eine Untersuchung über Bouchets Leben, welche die Unrichtigkeit der obigen Annahmen darlegte. Ihre Beweisführung ist folgende:

Der Ausgabe des 2. Buches der Sérées, Paris 1597, schickt der Verleger Jérémie Perier eine Vorrede voraus. Sie ist datiert vom 30. Juni 1597 und enthält die folgenden Sätze: „J'ai fait rencontre dès longtemps de plusieurs (manuscripts), entre autre de ceux que ie vous garde des dernières Sérées de feu maistre Guillaume Bouchet, viuant sieur de Brocourt. Bien que ie

recogneusse que la façon de philosopher dont il vse n'est point vulgaire practiquée par autre que par luy, qui peut estre dit entre nos François, le Plutarque et Athenée en leurs conuiues, néantmoins ie n'auois point voulu donner lumière à ses livres iusqu'à ce que ie visse naistre vne plus heureuse saison de bonheur et de ioye, de laquelle voyant maintenant quelques commencemens, i'ay permis à ce volume vous aller voir . . . Et m'aduanceray si ie cognoy qu'il vous ait esté agréable de le faire suiure bientost d'vn tiers et enfin de vous faire receuoir aussi quelque iour le premier grandement enrichi et augmenté de la main de l'autheur.“

Hätten die Biographen diese Worte gelesen, so hätten sie daraus entnehmen können, daß Bouchet schon vor 1597 gestorben sein muß. Das Datum war aber nach Royer und Courbets Forschungen noch genauer zu bestimmen. Dem zweiten Buche der Sérées hat Bouchet einen Widmungsbrief mitgegeben, der gerichtet ist an M. de la Clyelle, Conseiller et maistre d'Hostel du Roi, zur Zeit in Italien. Isaye Brochard, sieur de la Clyelle, war ein französischer Diplomat, der nach Rom geschickt wurde, um dem Papst den Übertritt Heinrichs IV. anzuzeigen. Wie wir aus de Thou: Histoire universelle, la Haye, 1740, tom 8, p. 314 wissen, fand diese Reise im August 1593 statt. In dem Widmungsbrief an den Herrn de la Clyelle erwähnt Bouchet zwar die Abreise des Adressaten nach Rom, macht aber keinerlei Anspielung auf den Ausgang der Verhandlungen. Vermutlich starb er, noch während die Verhandlungen im Gange waren, also Ende 1593. Wenn wir nun das oben erwähnte Sonett heranziehen, so ergibt sich als Geburtsjahr Bouchets das Jahr 1513. Zwar sind diese Angaben der beiden Forscher nicht so unbedingt einleuchtend, doch scheinen sie dem wirklichen Datum am nächsten zu kommen. Wir wollen sie darum auch als richtig annehmen.

Die Eltern Guillaume Bouchets sind Jacques B. und Jeanne geb. Boisseau. Jacques B. war Buchdrucker und assoziierte sich um 1544 mit Jean und Enguilbert de Marnef, „libraires

jurés" in Poitiers. Er starb vor 1558 und hinterließ 3 Söhne: Guillaume, Jacques und J.-A.[1]), welche das väterliche Geschäft, das durch die oben erwähnte Verbindung nunmehr auch einen Verlag umfaßte, weiterführten. Seit dem 3. Dezbr. 1547 war die Familie im Besitze eines Landguts, der Meierei Brocourt in der Lehnsherrschaft Nieuil. Der Besitz bestand aus einem Hause und 25 Ackern Land und hatte dem Käufer Jacques Bouchet den Titel „Sieur de Brocourt" eingebracht, der dann auf den ältesten Sohn Guillaume überging.

Die „Bouchetz Frères" waren nicht nur tüchtige Kaufleute, die den väterlichen Verlag zu einem der angesehensten in Poitiers machten, sondern auch Dichter; besonders Guillaume hat in dem literarischen Leben Poitiers eine Rolle gespielt. Und das will etwas heißen. Die Universität Poitiers war in den ersten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts die berühmteste und besuchteste Frankreichs; nicht weniger als 4000 Studenten versammelten sich dort am Born des Wissens. Eine moderne Universität war es, das alte Poitiers. Die italienischen Feldzüge (seit 1494) hatten Frankreich das Renaissanceland jenseits der Berge erschlossen. Noch war Paris nicht der Mittelpunkt des literarischen Lebens; Lyon wurde die Eingangspforte der Renaissancekultur. Rasch breitete sie sich über Frankreich aus, und auf ihrem Wege nach Norden fand sie Poitiers, welchem sie nun auch ihren Stempel aufdrückte. Der Ruhm der großen Universität zog all die jungen, gärenden Geister Frankreichs an; als der Feuerkopf Du Bellay nach Poitiers kam, traf er dort Baïf und Ronsard, die schon bei dem Hellenisten Daurat im Collège Coqueret zu Paris in gleicher Begeisterung für die klassischen Studien Freundschaft geschlossen hatten. In ihren gemeinsamen Bestrebungen fanden sich die drei und interessierten weite Kreise der akademischen Jugend für die neuen Ideale. Zwar schieden sie bald wieder von dort; in Paris war es, wo die Plejade, das Siebengestirn, glänzend aufging;

[1]) In den diesbezüglichen Urkunden findet sich nirgends der volle Name.

aber ein Kreis von jungen Genies trat ihre Erbschaft in Poitiers an und hütete die Saat, die jene ausgestreut hatten. So war Poitiers z. Zt. als in Paris die Plejade auf ihrer Höhe stand, der Mittelpunkt einer „pléiade provinciale", an deren Spitze, wohl mehr seines Alters und seines Wissens, als seiner poetischen Verdienste wegen, Guillaume Bouchet von seinen Freunden als Führer berufen war.

Von Bouchets poetischen Erzeugnissen haben wir zu wenig, um ein Urteil über seine dichterische Begabung abgeben zu können. Er besang einen „divine ange", wie Baïf seine „Francine" und Tahureau seine „Admirée" besungen hatten. In einem Sonett, das in den „Foresteries" seines Freundes Vauquelin de la Fresnaye abgedruckt ist, erzählt er bescheiden von seiner Liebe:

> . . . . . De ma diuine ange
> Les miens bas verselets ont haussé la louange.
> Si ie ne puis remplir de mes tons l'univers,
> Pour le moins qu'vne seule entende mes bas vers.

Daß die Nachwelt diese „bas verselets" nicht mehr vernehmen kann, ist vielleicht nicht so schlimm, wie die betrübende Taubheit der Adressatin Bouchets Versen gegenüber. La Péruse hat ein spitzes Gedicht auf den grausamen „Engel" gemacht, der den verliebten Guillaume nicht erhörte, und auch Tahureau fragt im Hinblick auf dieses traurige Ereignis mit Recht:

> Que nous sert qu'elles soyent si belles
> Puysqu' elles sont tant rebelles?

Vermutlich hat Bouchet das Dichten bald aufgegeben; jedenfalls ist außer dem oben erwähnten Sonett nichts Poetisches von ihm erhalten. Er blieb aber der helfende Freund und Berater der jungen Dichter, und sein Verlag war der Hafen, aus dem ihre Werke die Reise in die literarische Welt antraten.

Mit den schon erwähnten Dichtern la Péruse und Jacques Tahureau, den begabtesten Mitgliedern der „pléiade provinciale", verband Bouchet eine besondere Freundschaft. Als Jean de la Péruse im Jahre 1552 Poitiers verließ, um in Paris seine Tragödie „Médée" aufzuführen, die ihm den Titel „le premier tragique de France" einbrachte, gedachte er in einem an

Bouchet gerichteten Abschiedsgedicht der schönen Tage des „Cénacle“ und grüßt sie alle, seine Freunde, Bouchet, Tahureau und Vauquelin, Boiceau de la Borderie und Sainte-Marthe zum letzten Mal. Er hat sie nicht wieder gesehen; 1555, kaum 25jährig, starb er in Paris; wie Marcassus, der Kommentator Ronsards sagt, „an der Liebe“. In Wirklichkeit erlag er einer Geschlechtskrankheit, unter der er furchtbar gelitten haben muß. In seiner letzten Ode an seinen Freund Boissot kleidet er seinen Schmerz in erschütternde Verse. Als er starb, war seine erfolgreiche Tragödie „Médée“ noch ungedruckt, seine zahlreichen Poesien zerstreut; die Welt begann ihn zu vergessen. Da erfüllte Bouchet im Verein mit Boiceau de la Borderie die Freundespflicht, die Werke ihres verstorbenen Mitstreiters der Vergessenheit zu entreißen. Mit unendlicher Mühe, von der Familie des Verstorbenen als Eindringlinge behandelt und oft in der Arbeit gehindert, sammelten sie die Poesien und gaben sie 1555 mit einer Einleitung heraus. Dieses edle Freundeswerk war der Anlaß zu einer merkwürdigen Geschichte, die nur in einer Zeit wie damals, wo es kein Autorenschutzrecht gab, passieren konnte. Ein Sohn aus der bekannten Adelsfamilie Poitous, der Sainte-Marthes, Scévole de Sainte-Marthe, studierte in Poitiers und nahm wohl auch an den Sitzungen des „Cénacle“ teil. Als die Ausgabe der Werke des la Péruse von Freundeshand erschien, ergriff er die Gelegenheit, sich seine literarischen Sporen an herrenlosem Gute zu verdienen. Er nahm die „Médée“ her, überarbeitete sie, gab sie noch im Jahre 1555 heraus und ließ dem Werke ein „Tombeau de Jean de la Péruse“ vorandrucken, das ihm ein gefälliger Schulfreund, Marin Blondel aus Loudon, gedichtet hatte und in dem er sich als den Edlen preisen ließ, der die hehre Tragödie „Médée“ aus dem Staube der Vergessenheit ans Licht gezogen habe. Später ging er sogar soweit, in lateinischen Versen der Welt kund zu tun, dieses Werk sei eine Originaltragödie von ihm, und er habe sie unter fremdem Namen

herausgegeben, um sich so vor Neid zu schützen! Trotzdem schon Ronsard die Unhaltbarkeit dieser unglaublichen Behauptungen darlegte, haben mehrere Zeitgenossen doch für Scévole das Wort zu ergreifen für nötig gehalten, und selbst Dreux Du Radier hat dieser irreführenden Annahme in seiner „Bibliothèque“ Raum gegeben. Aber durch das glaubhafte Zeugnis von Baif wissen wir, daß nur Bouchet das Original der „Médée“ zu verdanken ist.[1]) Bouchet hat dem damals erst 19jährigen ehrgeizigen Jüngling diese Taktlosigkeit nicht übel genommen; er hat ihn zu sich herangezogen und ist ihm in literarischen Dingen ein Ratgeber und guter Freund geworden. Als 1573 Scévole de Sainte-Marthe, der damals schon „controleur général des finances“ war, in Poitiers eine Tragikomödie „Iob“ aufführen ließ, bei der er selbst Oden für die Zwischenakte geschrieben hatte, richtete er auch an Bouchet eine Ode als Ausdruck der Freundschaft und Dankbarkeit. Er starb 1623, 87 Jahre alt.

Bouchet sah nicht nur la Péruse früh sterben, er hatte auch den Schmerz, in demselben Jahre 1555 den 28jährigen Tahureau ins Grab sinken zu sehen. Das Schicksal dieses Freundes war besonders tragisch. Ungewöhnlich begabt, hatte Tahureau sich schon als ganz junger Mensch in kleinerem Kreise einen Namen als Dichter gemacht, der sich 1554 bei der Publikation seiner Werke, der „Poésies“ und der „Dialogues“, über ganz Frankreich verbreitete. Er hatte eben ein Heim gegründet, Frankreich war auf den jungen Dichter, der zu den schönsten Hoffnungen berechtigte, aufmerksam geworden, da starb er, wie man sagt, an Entkräftung, im Jahre 1555.

---

[1]) Baif sagt:

Péruse, auecq-ton corps ton nom estoit caché
En vn mesme cercueil: mais Bouchet eust pitié
De te voir obscurcir auecque ta mémoire.

Bouchet, par ta Médée a ton nom arraché
De la fosse oublieuse, et sans son amitié
A grand' peine eusses tu iamais eu telle gloire.

Mit dem Tode der beiden begabtesten Dichter war auch die Zeit der „pléjade provinciale“ in der Hauptsache vorüber. Es blieb noch eine Reihe von Dichtern um Bouchet; da war der berühmte Rechtsanwalt Boiceau de la Borderie (gestorben 1589), einer seiner treuesten Freunde, der aber im Corpus juris besser Bescheid wußte, als auf dem Parnaß; da war Vauquelin de la Fresnaye (1536—1607), der 1554 aus den Kreisen der Plejade nach Poitiers kam und schon 1555 die berühmten „Foresteries“ erscheinen ließ und der mit dem erstaunlich fruchtbaren Scévole de Sainte-Marthe lange Zeit um die Wette dichtete; da war endlich das Wunderkind Gilbert de Banchereau (geb. 1574), aus einer Patrizierfamilie Poitiers' stammend, der als 17jähriger Junge dem alten Bouchet gnädigst einen prachtvollen Sechszeiler für die Ausgabe des zweiten Buches der Sérées schrieb; da waren Bonaventure Irland, der Arzt François Citois und viele andere. Sie alle reimten wunderschön, waren aber doch nicht mehr als eine Gesellschaft von Dilettanten, die in nunmehr schon ausgetretenen Bahnen weiter wanderten und denen vielleicht selbst die modische Reimerei höchst überflüssig vorkam. Das neue Collège zu Paris und die glänzende Hauptstadt zogen die jungen Kräfte an; die Provinz trat ganz hinter dem neuen Zentrum zurück. Die Universität Poitiers hat noch bestanden, bis die Stürme der Revolution sie wegfegten; aber das literarische Leben Poitiers', soweit es die höhere Poesie betraf, stagnierte und ging in der Folge in sich selbst zugrunde. Der gesunde französische Bürgergeist bekam nach dem Rausch für die Antike die Oberhand wieder; man verlangte nach all dem Versgeklingel amüsante Unterhaltung und leicht verständliche Wissenschaft. Hier fühlte sich Bouchet imstande, dem Bedürfnis abzuhelfen; er, der die ganze Wandlung selbst mit durchgemacht hatte, wußte, was er seinen Mitbürgern bringen mußte; seine literarische Schulung und seine große Belesenheit befähigten ihn hierzu: so schenkte er ihnen die Sérées, das Buch, das sie brauchten.

In dem Jahre, in welchem er das erste Buch der Sérées erscheinen lassen wollte, berief ihn das Vertrauen seiner Vaterstadt als Handelsrichter in den Magistrat. Als Zeichen seiner Dankbarkeit widmete er den „Messieurs les Marchands“ das erste Buch der Sérées in dem Widmungsbrief vom 15. August 1584.

Über seinen Tod wissen wir ebensowenig, wie über seine Geburt. Nach den oben erwähnten Angaben starb er Ende 1593. Ob er verheiratet war und Familie hatte — darüber hat niemand Auskunft gegeben. 1555 wurde in Poitiers ein Jean-Antoine Bouchet geboren, der, als er 20jährig starb, schon viel gedichtet hatte. Es ist nicht ausgeschlossen, daß er ein Sohn Guillaume Bouchets war; Beweise dafür haben wir nicht. Vom 24. Oktober 1599 liegt eine Urkunde vor, die Besitzung Brocourt betreffend. Sie ist unterschrieben von Pierre Bouchet, sieur de Brocous; dieser also ist der Erbe des Namens und des Besitzes der Familie Bouchet geworden.

B. Die „Sérées“.

1. Betrachtung des Gesamtwerks.

Von Guillaume Bouchet ist uns nur ein Werk erhalten: die „Sérées“. Als der Verfasser 71 Jahre zählte, erschien es auf dem Büchermarkt. Man ist leicht geneigt, in einem solchen Falle von „Lebenswerk“ zu sprechen; bei Bouchet ist dem nicht so. Das Vorbild, dem die Sérées Form und Charakter verdanken, sind die „Essais“ von Michel de Montaigne.[1]) Von diesem Werke erschienen der erste und zweite Teil erst 1580, der dritte Teil 1588; Bouchet kann den Plan zu seinen Sérées also erst in dieser Zeit gefaßt haben. Er hat dann in einem für sein Alter recht ansehnlichen Tempo gearbeitet, denn schon 1584 lagen das erste und zweite Buch zum Drucke bereit. Er gab 1584 zunächst das 1. Buch heraus, quasi als Kostprobe, um die Wirkung auf das Publikum abzuwarten. Es erschien in Poitiers im Selbstverlag, in 4⁰, 348 Seiten umfassend. Das Titelblatt trägt ein rundes Bildchen, welches das Innere einer Druckerei zeigt, mit der Umschrift: Vitam post funera reddo. Das Privilegium des Königs auf 9 Jahre ist datiert vom 29. Juli 1584.

Daß dieses Buch Erfolg hatte, beweist die für jene Zeit hohe Auflagenziffer. Im Jahre 1585 erschien eine Ausgabe, in 16⁰, 790 Seiten, ohne Privileg in Poitiers und eine in Paris bei Gabr. Buon, in 8⁰, 258 Blätter umfassend. Bei dieser letzteren ist das Privileg vom 19. Juli 1584 abgedruckt mit einer neuen Druckerlaubnis von Jacques Bouchet, dem Bruder des Autors, an Gabriel Buon, datiert vom 15. Januar 1585.

[1]) S. S. 20.

Bis 1593 sind allein vom 1. Buche noch zwei Ausgaben erschienen, eine in Poitiers und eine in Lyon bei Jean Veyrat.

1593 schloß der gute Guillaume Bouchet die Augen zur letzten Ruhe. Vor dem Tode übergab er seinem Freunde Jérémie Perier das Manuskript des 2. Buches nebst einem Widmungsbriefe an M. de la Clyelle und ein überarbeitetes erweitertes Exemplar des schon veröffentlichten ersten Buches. Aber erst 1597 verließ das 2. Buch die Presse. Es erschien bei Jérémie Perier in Paris, rue Saint-Jacques, in 16°, 554 Seiten umfassend, mit einem Privileg vom 30. Juni 1597 auf 10 Jahre. 1598 endlich ließ Jérémie Perier unter dem Namen von Adrian Perier in Paris, à la boutique de Plantin, das 3. Buch erscheinen, in 16°, 528 Seiten. Das 3. Buch hatte Perier, wie aus der „Epître à M. de la Clyelle“ hervorgeht, nicht mehr aus der Hand Bouchets selbst, sondern durch Vermittlung seiner Freunde empfangen, die ihm gewiß die Absicht Bouchets, auch dieses letzte Buch dem Herrn von Clyelle zu widmen, mitgeteilt haben.

Nachdem das Privileg von 1584 abgelaufen war, erhielt Jérémier Perier am 7. August 1607 eine neue Druckerlaubnis für die drei Bücher der Sérées. 1608 erschienen auch in Paris und Lyon je eine vollständige Ausgabe. Das 1. Buch ist hier um $^{1}/_{3}$ an Text gewachsen (der Titel sagt „fast um die Hälfte“); der Text selbst ist sorgfältig redigiert und weist eine Reinheit und Klarheit auf, die keine Ausgabe nach 1608 mehr erreicht hat.

1614 wurde eine neue Auflage nötig, die in Lyon bei Pierre Rigaud erschien und der 1614 ebenda eine andere bei Simon Rigaud, Rue Mercière, folgte, gleichzeitig mit einer Ausgabe von Rouen. Die letzte Auflage der Sérées war die von Rouen 1634/35 bei Louys & Daniel Louder, rue aux Juifs. Sie ist sehr sorgfältig hergestellt, auf Grund eines Exemplares der Ausgabe von Simon Rigaud, die in ihrer Neufassung von 1518 mit zu den besten Ausgaben gehörte; sie reicht aber, wegen einiger Auslassungen und Umstellungen,

nicht ganz an die 1608er Ausgabe von Jérémie Perier heran. welch letztere als die beste und vollständigste Ausgabe der Sérées angesehen werden muß.

Diese Ausgabe haben auch die verdienstvollen Gelehrten. Charles Royer und Ernest Courbet, ihrem Neudrucke der Sérées zugrunde gelegt. Unter dem Pseudonym C. E. Roybet haben sie die 3 Bücher in 6 Bänden musterhaft herausgegeben unter dem Titel: Les Sérées de Guillaume Bouchet, Sieur de Brocourt, avec Notice et Index par C. E. Roybet, tome 1—6, Paris, Alphonse Lemerre, 1873—82. Der Text füllt die ersten 4 Bände und die Hälfte des 5.; letzterer enthält noch ein Verzeichnis der in den Sérées enthaltenen Erzählungen. Den 6. Band füllt ein umfangreiches Vocabulaire der dunkeln und neuartigen Ausdrücke in den Sérées. Dem 1. Bande ist eine „Notice“ vorausgeschickt, in der die schon veröffentlichten Forschungen über das Leben Guillaume Bouchets nochmals ausführlicher wiedergegeben sind.

Wie schon die Zahl der Auflagen beweist, hatten die Sérées einen großen und nachhaltigen Erfolg. Die Freunde Bouchets haben das Werk und den Autor in mehr oder weniger gelungenen Versen gefeiert, von denen mehrere vor dem 2. und 3. Buch abgedruckt sind. Bouchets Freund und Mitbürger La Roche d'Osseau baut ein kunstvolles Sonett, in dem es heißt:

> Mon Bouchet, tes discours sont autant de merueilles
> Qui captiuent nos coeurs d'un rauissement doux,
> Ils sont tous pleins de laict, où Mercure ialoux
> Trempe son caducé pour charmer nos oreilles.
>
> De diferentes fleurs comme font les abeilles,
> Tu façonnes ton miel, dont le goust plaist à tous
> Et ton sçauoir, ça bas, est unique entre nous,
> Comme est ton ame au Ciel unique entre les belles.

Ysaie Brochard, sieur de la Clyelle, macht unter dem schönen Pseudonym Y. B. S. D. L. C. ein ebenso schönes Gedicht, welches beginnt:

Bouchet ie le dy sans mentir:
Vous faistes si haut retentir
Vostre nom, par vostre bien dire,
Que iustement on vous admire:

Car rien ne se voit de plus doux,
Plus docte ny plus agreable:
Ha! combien c'est chose louable
Da faire bien au gré de tous.

Ein Sieur I. D. F. singt mit Entzücken:

Son livre non un livre, ains un amas de fleures!

Herr A. C. vergleicht Bouchet mit Democrit, dem lachenden Philosophen, und auch der wackere Verleger Jérémie Perier hat es sich nicht nehmen lassen, zu Bouchets Lob sich auf den Pegasus zu schwingen. Vor seinen Versen verhüllt die Muse ihr Haupt; aber wenn man bedenkt, daß ihm die Sérées ein hübsches Sümmchen eingebracht haben, wird man ein Auge zudrücken. Ein anderer Reimer aus Poitou bemüht die ganze antike Mythologie herbei, welche aber die Verse auch nicht besser gemacht hat:

Comme on voit un essein d'avettes
Sur un amas de fleurettes
D'un labeur pécunieux
Moissonner la douce Ambrosie
Que la niepce d'Oritie
Verse au grand banquet des dieux
Ainsi ta docte cervelle
Qui se vire à tire d'aile
Dedans l'éden des noeuf soeurs,
Peut cueiller dedans ce livre
Cette liqueur que délivre
Apollon à ses sonneurs.

Mehr wert als diese gut gemeinten Schmeicheleien ist der Nachweis, daß die Bücher auch wirklich gelesen worden sind. Wenn z. B. Tristan l'Hermite in „Le Page disgracié“ cap. 29, erzählt, der Page habe seinen Herrn durch Anekdoten aus dem Decamerone und aus den Sérées von Bouchet unterhalten und man erfährt, daß der „Page disgracié“ erst 1642

erschien, so muß man sagen, daß die Sérées in weiten Kreisen lange Zeit beliebt gewesen sein müssen.

Montaignes „Essais" waren, wie schon oben bemerkt, Bouchets Vorbild für die Form und den Charakter der Sérées. Er wollte ebenfalls ein „livre de bonne foy" schaffen, in derselben Aufrichtigkeit und Natürlichkeit, derselben ungezwungenen Darstellung wie Montaigne. Wie bei diesem ist auch bei Bouchet der eigentliche Gegenstand „der Mensch in der Verschiedenheit und Verschiedenartigkeit seiner Daseinsbedingungen" (Birch-Hirschfeld, S. 341). Trotzdem aber besteht auch ein großer Unterschied zwischen den beiden Büchern. Wenn Montaignes Werk, in der Zurückgezogenheit seines Studierzimmers entstanden, mehr ein Selbstgespräch war, das nicht um die Gunst der großen Masse buhlte, so entstanden die Sérées aus der umgebenden Welt heraus für die Welt. Montaigne ist Grübler; er macht sich Gedanken über die verschiedensten Erfahrungen und Beobachtungen und erklärt sie sich selbst, indem er sie unter dem Gesichtswinkel seiner Philosophie, seines „Que sais-je?", betrachtet. Bouchet geht wie Montaigne vom Beobachteten aus; aber er stellt es einem Auditorium dar, das nur Leichtverständliches, Reales aufnehmen kann und will; das Abstrakte muß er bei Seite lassen. So sind die Sérées eine Anwendung der Methode Montaignes ins Konkrete übertragen. Dabei muß natürlich der eigentliche Kern der Montaigneschen Betrachtungsweise verloren gehen, es bleibt nur die äußere Form in weiterem Sinne, und die ist bei Bouchet, mutatis mutandis, dieselbe wie in den „Essais". In dieser Hinsicht kann man dem Anonymus beistimmen, der bei Besprechung der Neuausgabe der Sérées in der Revue critique 1883, S. 410, sagt: „Les Sérées permettent, non de le rapprocher de l'incomparable Montaigne, mais de le ranger parmi les plus heureux imitateurs des Essais."

Wenn aber dieser Satz auch für den Inhalt der Sérées gelten soll, so ist das unrichtig. Der Inhalt ist auf ein Motto

zugeschnitten, das Montaigne bei keiner Zeile im Auge hatte; es ist das bekannte Wort des berühmten Julius Cäsar Scaliger (geb. 1484 in Riva am Gardasee, gest. 1558 in Agen in Frankreich): Docere cum iucunditate. Das war es, was Bouchet geben wollte: Belehrung und Unterhaltung, das war es, was sein Buch über das Niveau der Nur-Unterhaltungsliteratur erheben sollte. Das Bedürfnis im Publikum nach einem derartigen Werke war vorhanden. Durch seine Begabung als Erzähler und seine große Belesenheit in allen Gebieten fühlte sich Bouchet dazu befähigt. So schreibt er die Sérées, immer sein Motto im Auge behaltend. Man merkt aber beim Lesen bald, daß er lieber erzählt als doziert. Das Fabulieren geht ihm leicht und angenehm vonstatten, das Belehrende ist ihm eine Aufgabe, die er zwar gewissenhaft und fleißig, aber doch mit wenig Lust vollendet hat. Es kommt immer der Conteur bei ihm durch; man meint den erleichternden Seufzer heraus zu hören, wenn er den gelehrten Wust lassen und wieder in seinen Geschichten herumplätschern kann. So kommt es, daß stellenweise die „propos doctes" langweilig und ledern sind, wenn er sich auch bemüht, sie durch Rede und Gegenrede oder durch Karrikieren der redenden Personen etwas zu beleben; das macht er aber nicht geschickt genug, um immer den Eindruck des Unlustigen zu bannen.

Dagegen zeigt er beim Einfügen von Geschichten und bei Übergängen eine große Geschicklichkeit. In seinem unerschöpflichen Anekdotenschatz findet sich eine Geschichte für jede Situation, und schmunzelnd, mit persönlichem Behagen, erzählt er sie. So ist denn das Buch, trotz der edlen Absicht, unter seiner Feder mehr ein unterhaltendes, denn ein belehrendes geworden, und Bouchet hat es dann auch selbst erkannt, indem er vor der Drucklegung dem Buche den Leitsatz auf den Titel schrieb: Et nugae seria ducunt. Trotzdem hat er seinen Wunsch sich erfüllen sehen; das Buch wurde auch in Kreisen gelesen, die sonst über eine bloße Anekdotensammlung verächtlich die Nase gerümpft hätten.

Und wenn auch heute für diese Art belehrender Unterhaltungsliteratur in gebildeten Kreisen nicht viel Stimmung vorhanden ist, kann man doch noch in unseren Tagen das Büchlein mit Genuß lesen. Es gibt unter den „Contes“ manche, die so nett erzählt sind, daß sie für 100 Seiten Leder entschädigen, und abgesehen davon, atmen die Sérées jenen gesunden Hauch der gemütlichen Provinzstadt, des ungezwungenen heiteren Lebens des 16. Jahrhunderts, der uns aus den Bildern eines Teniers oder Brüeghels so anheimelnd und sympathisch entgegentritt. Da belauschen wir die Weibchen beim Wochenbettklatsch, beim – sit venia verbo – Flirt und beim Hörneraufsetzen; wir sehen die Klystierdoktoren und die unwissenden Richter, wir hören von Soldaten und Räubern und Verrückten und Henkern, wir lernen den dicken, dummen, verliebten, gefräßigen Geistlichen kennen und neben ihm den Hahnrei, die Lieblingsgestalt der romanischen Novellendichtung. Wie im Kaleidoskop die bunten Glassplitter sich zu einem harmonischen Ganzen zusammenstellen, so ergibt sich auch hier aus den tausend kleinen Einzelzügen ein, wenn auch ungeordnetes, aber darum nicht weniger malerisches Bild des schönen, sonnigen, hochgiebeligen Poitiers mit seinem heiteren, bodenständigen Menschenschlag, echten, realistisch hingesetzten Figuren, die bei all ihrer Grobheit und Derbheit doch sympathisch sind.

Den Rahmen, in dem die unterhaltenden und belehrenden Gespräche uns entgegentreten, bilden Abendgesellschaften, wo die Gäste gemütlich beisammensitzen, scherzen und über alles mögliche plaudern. Diese abendlichen „banquets“ mit nachfolgender „sérée“ waren in Frankreich sehr beliebt: ein Brauch, der im gesellschaftlichen Leben der Provinzstädte eine wichtige Rolle spielt. Eine anschauliche Schilderung solcher abendlichen Zusammenkünfte gibt Etienne Tabourot in den „Escraignes Dijonnais“. Die Escraignes und Sérées sind im Grunde genommen dasselbe: Es sind die Geschichten und Märchen der Dämmerstunde, die Plaudereien der Frauen, die

zusammen den Abend verbringen, um Licht und Holz zu sparen. Tabourot schildert eine solche Escraigne folgendermaßen:

On fait, dans quelque rue écartée, un taudis ou bâtiment composé de plusieurs perches fichées en terre, repliées par le dessus et à la sommité, en telle sorte qu'elles représentent la testière d'un chapeau; lequel après on recouvre de terre, mottes de gazon et fumier, si bien lié et massé que l'eau ne le peut pénétrer. En ce taudis, entre deux perches, du costé qui est le plus défendu des vents, on laisse une petite ouverture de largeur par adventure d'un pied et hauteur de deux, pour servir d'entrée, et tout à la l'entour des sièges composés du drap mesme pour y asseoir plusieurs personnes. — Là, ordinairement, les après-souppées, s'assemblent les filles des vignerons avec leurs quenouilles ou autres ouvrages, et y font la veillée jusques à minuit; dont elles retirent cette commodité que, tour à tour, portant une petite lampe pour s'éclairer et une trappe de feu (chaufferette) pour chauffer la place, elles épargnent beaucoup et travaillent autant de nuict que de jour . . . .

Il a convenu de faire cette description, parce que l'architecture ne se trouvera pas en Vitruve ni en du Cerceau, et semble plutôt que se soit ouvrage d'arondelle que autrement. . . .

Chascun an, après l'hiver, on la rompt, et au commencement de l'autre hiver on la rebastit.

Man hat nicht nötig, erst nach Burgund oder Poitou zu gehen, um derartige Gebräuche zu finden. Die Spinnstube, die noch zu unserer Zeit auf dem Lande häufig anzutreffen ist, setzt diese alte Tradition fort.

Es kann kein Zweifel bestehen, daß Bouchet für diese Sérées konkrete Vorbilder hatte. Was auf dem Lande die Bauern taten, veranstalteten in den Städten die Bürger; und da gings nicht minder lustig und nicht minder derb her. Aber

die ehrsamen Bürger taten auch gern hochgelahrt und prunkten mit besonderer Vorliebe mit ihrer Bildung. Das ist gerade für Poitiers nicht besonders auffällig. Die 1431 von Karl VII. gegründete Universität Poitiers stand im 16. Jahrhundert in hoher Blüte, die Stadt war ein geistiges Zentrum und ein Hauptort für den Buchverlag. All dies drückte dem Leben und Treiben seinen Stempel auf, wie es noch heute in kleinen Universitätsstädten der Fall ist. Literatur, Kunst, Medizin, Juristerei und alle akademischen Interessen bildeten auch in dem besseren Bürgerkreise den Gesprächsstoff. Dabei ließ sich aber der gesunde derbe Humor nicht in den Hintergrund drängen, jener „esprit gaulois", der selbst den trockensten Gegenstand erträglich macht, jene pikante Sauce, die den Speisen erst Würze und Wohlgeschmack verleiht, die aber, allein genossen, arg den Hals verbrennt. Und wenn es auch Laien und Spießbürger waren, die da „Gebildetsein" spielten, ein bischen aufgeblasen, ein bischen lächerlich, sie waren doch gemütliche, biedere Leute, die guten Humor und gesunden Menschenverstand besaßen.

In der damals üblichen weitschweifigen Art gibt Bouchet in seinem umfangreichen „Discours sur les Sérées" sein Programm, das er mit vielen Zitaten aus allen möglichen Schriftstellern aufputzt. Dieser Discours ist für den Stil und den Ton der Sérées so charakteristisch, daß man schon an ihm eine Vorstellung von der Schreibart des Verfassers haben kann. In folgendem soll darum der Wortlaut des Discours gekürzt wiedergegeben werden. Bouchet sagt:

Für den anständigsten und nettesten Zeitvertreib halte ich die gemütlichen, einfachen Mahlzeiten unter Verwandten, Nachbarn und Freunden, bei denen jeder seinen Anteil am Mahl beiträgt. Dadurch wird vor allem für den Magen genügend gesorgt, und da sich der Mensch am wohlsten fühlt, wenn der Magen befriedigt ist, so entsteht auch hier nach dem Mahl eine harmonische Stimmung. Das haben schon die alten Griechen und Römer geschätzt, besonders weil

solche Veranstaltungen Freundschaften schließen helfen und schon geschlossene bestärken. Aber diese vernünftigen Alten haben über die Erfrischung des Körpers nicht die des Geistes vergessen. Epictet, Cicero. Plutarch, Hesiod — und die mußten's doch wissen — sagen: angenehme Unterhaltung beim Mahle ergötzt nicht nur, sondern bildet auch, indem man da, wo über vielerlei gesprochen wird, leicht dies und jenes erfährt, was man noch nicht wußte. Für gebildete Menschen ist es überhaupt die beste Zerstreuung; die brauchen keine Musikanten oder Komiker, um sich die Zeit zu vertreiben. Nun dürft ihr's aber auch nicht übelnehmen, wenn einmal einer der Gäste lustig wird und dabei auch ein bischen über den Strang haut; das bildet nur die würzige Sauce, die das schwere Gericht genießbar und schmackhaft macht. So war es bei Platos Gastmahl, und der alte Zeno meint auch dasselbe. Wenn ich nur von gelehrten Dingen geredet hätte, da wären die klugen Leute gekommen und hätten gesagt: ach, du lieber Gott, das ist ja alles nichts Neues, das hat der Mann irgendwo abgeschrieben! Dieser Vorwurf würde mich ja nicht weiter stören, denn das Gute ist Gemeingut, und bei Cicero findet man ganze Seiten aus Plato. Aber ich will mich nicht auf das Wohlwollen dieser Leute verlassen, die immer alles besser wissen wollen und denen ich es doch nicht recht machen würde, sondern ich will mir die Gunst der großen Masse erwerben, die dann Vergnügen an einer Sache hat, wenn sie sie versteht. Darum habe ich die ernsthaften und gelehrten Gegenstände hübsch mundgerecht gemacht und mit lustigen Geschichten und heiteren Plaudereien vermischt, damit einerseits die harmlosen Leser, während sie sich unterhalten und lachen, spielend verschiedene Dinge lernen und andererseits auch die gebildeten eine angenehme Lektüre haben. Wenn mir einer sagen wollte, es herrsche in meinem Buche eine fürchterliche Unordnung, der soll bitte mal nachdenken, ob eine Unterhaltung, die gemütlich sein soll, in Ordnungsregeln eingezwängt werden darf. Wenn einer findet, es würde in

meinem Buche zu viel geulkt, der soll einmal gefälligst Homers und Platos Gastmähler ansehen, ob es da nicht auch lustig herginge! Wenn aber einer behauptet, es ginge zu ernsthaft her, da sollen mir gleich Plutarch und Homer, Virgil und Tacitus und sonst wer bezeugen, daß man beim Essen auch vernünftig reden müsse. Trotzdem dürft ihr dabei trinken, denn: In vino veritas. Daher haben auch die alten wahrheitsliebenden Germanen so fürchterlich getrunken. Ach, überhaupt der Wein, das ist doch etwas Herrliches! Seht nur, wie Aeschylos und Theognis und Xenophon den Wein besingen, wie ihn Plutarch und Rufus rühmen, wie schön von ihm der edle Herr von Montaigne erzählt! Und beim Wein muß man lachen, denn wer das Lachen verbannt, muß auch das Wort verbannen, und mit dem Worte schwindet die Seele, und dann hat die ganze Geschichte keinen Zweck. Damit soll nicht gesagt werden, dass man drauf los reden soll, o nein, hübsch die Zunge im Zaum halten! Aber selbst wenn mal ein freies Wort entschlüpft, muß man's nicht gleich übel nehmen. Nun, so haben wir's in Poitiers auch gemacht; wir sind abends als zu der dazu geeignetsten Zeit zusammengekommen, haben uns gemütlich hingesetzt an einen runden Tisch, wo es kein oben und unten gab, wie weiland beim guten König Artus und haben die Mürrischen ausgelacht, die einsam in ihren vier Wänden saßen, während wir hier lustig und guter Dinge waren. Mäkelt nur, diese Art der Erholung schade der Gesundheit. Mit nichten! Nach dem Essen sich ruhig hinsetzen und über Sachen reden, die nicht aufregen, sondern ergötzen und unterhalten, das schadet nichts, sondern ist ausgezeichnet für die Verdauung. Was wir nun an diesen Abenden alles gesprochen, habe ich hübsch säuberlich aufgeschrieben, nicht mit großem Wortpomp, ohne Anspruch auf den Titel eines Kunstwerks, sondern ganz anspruchslos, gleichsam mir selbst zum Vergnügen. Und deshalb habe ich dem Buche auch den Titel „Les Sérées“ gegeben, damit man nicht zu viel erwarte und dann enttäuscht werde. Wenn sich

wirklich einige Berufstadler die Mühe nehmen sollten, mich auszulachen und zu tadeln, nun, ich werde mich trösten: Das Erstere ist klügeren Leuten, wie mir, auch schon passiert, und das Andere ist von vornherein überflüssig, weil ich selbst weiß, daß man es hätte besser machen können. Jedenfalls habe ich mein Bestes gegeben. —

Das Werk zerfällt in 3 Bücher, von denen jedes 12 Sérées enthält. Der Inhalt dieser Sérées soll durch die Überschrift angezeigt werden und erzählt der Verfasser auch jedesmal am Anfang der Sérée, was der Anlaß für die Wahl gerade dieses Gesprächsstoffes war. Aber es ist Bouchet gar nicht eingefallen, immer „zur Sache“ zu reden. Er verstärkt die Illusion der ungezwungenen Unterhaltung sehr geschickt, indem er die ganz willkürlichen und oft recht seltsamen Gedankensprünge Plaudernder getreu in seinem Buche wiedergibt. Beim Lesen wirkt das anfangs grausam zerfahren und unordentlich, aber man erkennt bald, wie wirksam dies Mittel zur Wahrung der Stimmung und zur Realistik der Schilderung ist.

Die Personen sind die Gastgeber und die Gäste; natürlich dürfen die Damen nicht fehlen. Die Gesellschaft ist streng geschlossen. Ein Unbefugter darf nicht hinein. Wer Mitglied werden will, muß von einem Stammgast eingeführt werden und hat ein Examen zu bestehen, um die Höhe seines geistigen Niveaus zu erweisen. Man sitzt gemütlich um die runde Tafel herum. Einer regt ein Thema an, gewöhnlich im Anschluß an irgend einen aktuellen Vorfall, dann öffnen sich die Schleusen der Beredsamkeit. Der Hausherr ist gewöhnlich ernst und bestreitet das gelehrte Gespräch, worin er von einem anwesenden, für das betreffende Thema kompetenten Fachmanne unterstützt wird. Allzulange darfs nicht ernst hergehen; die Frauen fangen an sich zu langweilen, ein Spaßvogel macht einen mehr oder weniger passenden Witz und gibt damit das Signal zum Scherzen. Für diesen Teil hat Bouchet ein paar Personen eingeführt: „un franc à tripe“, „une

fesse-tondue[1])“ und „un Drolle“, die dafür zu sorgen haben, daß der Humor nicht zu kurz kommt und für die vermutlich auch Menschen von Fleisch und Blut Modell gestanden haben. Durch die Geschichten kommt man natürlich vom Hundertsten ins Tausendste, geht aber manchmal auch beträchtlich ins Eindeutige zurück, bis die Frauen, nachdem sie eine genügende Portion stillschweigend mit angehört haben, es für geeignet halten, sich zu entrüsten; sie drohen, das Lokal zu verlassen, worauf man wieder in gesitteteren Bahnen zu wandeln sich bemüht.

Die Gesprächsstoffe sind äußerst mannigfaltig, und schon die Überschriften der Sérées geben ein Bild von den Bahnen, in denen die Unterhaltung sich bewegt. Es sind folgende:

1. Vom Wein.
2. Vom Wasser.
3. Von Frauen und Mädchen.
4. Vom Dreikönigsfest.
5. Von Neuvermählten.
6. Von Fischen.
7. Von Hunden.
8. Von gehörnten Ehemännern.
9. Von Richtern und Prozessen.
10. Von Ärzten.
11. Von Pferden und Eseln.
12. Von Schwätzern.
13. Von Herren und Dienern.
14. Von Gehenkten, Geköpften, Gestäupten, Gebrandmarkten und Verbannten.
15. Von Dieben und Spitzbuben.

---

[1]) Von der Entstehung dieses Ausdruckes erzählt Beroalde de Verville im „Moyen de parvenir“, p. 222: Jadis en nostre ville de Rome, si quelque pauvre preneur de loups estoit surpris en la reverberation naturelle, il estoit mené en la place publique et là on luy appliquoit de la poix toute chaude au cul qu'après on tiroit et ainsi on luy arrachait le poil, et puis en vieil et bon langage Hetrusque on le nommait: drolle qui avoit la fesse tondue.

16. Von Schlafmützen und Träumern.
17. Vom Geruch und Gefühl.
18. Von Hinkenden und vom Gesicht.
19. Von Blinden, Einäugigen und Schielenden.
20. Von Buckligen und Ungeheuern.
21. Von Tauben und Stummen.
22. Von Schwangeren.
23. Von Wöchnerinnen.
24. Von Stillenden.
25. Von Kriegsleuten.
26. Von dicken Leuten.
27. Von Badern und vom Zahnschmerz.
28. Von Malern und von der Malerei.
29. Von Mohren, Negern und Schwarzen.
30. Von Armen und Bettlern.
31. Von Reichen und Geizigen.
32. Von der Musik und von Musikanten.
33. Von Geistlichen.
34. Von Verrückten, Idioten und Narren.
35. Von der Verschiedenheit der Sprachen.
36. Von Aussätzigen.

Man sieht, es wird schlechtweg über alles gesprochen; es ist eine reichhaltige Speisekarte, die der Verfasser vorlegt. Nicht alle Gerichte sind gelungen; aber wenn man bedenkt, daß doch die einzelnen Ingredienzien vorhanden sind, so wird man über die Vielseitigkeit staunen. In der Tat zeugt das Werk von einer stupenden Belesenheit. Bouchet weiß über alles zu reden, er hat nicht nur für jeden Gegenstand eine Geschichte bei der Hand, sondern kennt auch die einschlägige Literatur. Als Buchhändler bekam er alle Neuerscheinungen zu sehen und las sie auch; so lernte er neben den modernen Werken auch die griechischen und römischen Klassiker kennen, die in jener Zeit ihre Auferstehung feierten. Er kennt Homer, Virgil, Cicero ebensogut wie Ronsard, Amyot, Bodin; Lucians Göttergespräche und Marots Psalmen, den

heiligen Augustin und die derben Fabliaux. Sein gesunder Menschenverstand heißt ihn mit Kritik wählen, die alten wahren Grundlehren der antiken Klassiker paßt er geschickt dem Charakter der Zeit an und predigt sie in seiner harmlosen und liebenswürdigen Form ebenso eindringlich wie ein moralischer Traktat, ohne wie dieser aufdringlich zu sein. Er hat durchaus gesunde und moderne Anschauungen. Um nur ein Beispiel zu bringen: Das 18. Jahrhundert rechnet es Rousseau als besonderes Verdienst an, die Forderung aufgestellt zu haben, daß Mütter ihre Kinder selbst stillen müssen. In der 24. Sérée (des Nourrices) sagt Bouchet, der Conteur des 16. Jahrhunderts: „Qu'oster aux mères leurs enfants pour les donner à une autre nourrice, ne peut être autrement appelé que faire un contre-tempérament à la nature.“ Das ist ganz modern, sowohl in der Forderung an sich, wie in der eleganten, pointierten Präzisierung. Die Wissenschaft ist natürlich seit dem 16. Jahrhundert fortgeschritten; so ist heute der Wert der belehrenden Partien sehr problematisch; sie muten uns manchmal wie eine Parodie auf die Wissenschaft an, wie eine jener „dissertations facétieuses“, in denen irgend eine Albernheit mit gelehrtem Pomp und Wortschwall wie ein wissenschaftliches Thema behandelt wird. Aber das Streben nach Wissen, wenn es auch sonderbare Früchte zeitigte, war doch vorhanden und muß ernst genommen werden. Wenn die Wissenschaft auch auf dunklen Wegen wandelte, in jener Zeit hielt man sie für Wege zum Licht, und so erfüllte Bouchet, wenn er seinen Lesern einen Extrakt all dieser Forschungen in seinem Buche bot, eine hohe Mission: Belehrung, Aufklärung. Jedenfalls kann man ruhig behaupten, daß es nicht ein Kapitel gibt, in dem man nicht neben den hübschen Geschichten auch zahlreiche Stellen fände, die dem gesunden Menschenverstand und dem Wissen des Autors alle Ehre machen.

Es ist vielleicht an dieser Stelle angebracht, auf die Urteile etwas einzugehen, die die verschiedenen Encyklopädien und Literaturgeschichten über Bouchet bringen. Auch unter den

Mitarbeitern von Encyklopädien scheint es solche Tausendkünstler zu geben, die ein Buch eingehend besprechen können, das sie nur in der Auslage eines Buchhändlers liegen sahen, durch eine massive Glasscheibe von ihm getrennt. Wie abweichend und oberflächlich die Angaben der Lebensdaten Bouchets sind, ist oben schon bemerkt worden. Ähnlich ist es auch mit der Beurteilung der Sérées. Ein exaktes Urteil kann ja selten kurz und zugleich richtig sein, aber es muß doch wenigstens annähernd stimmen. Wenn jedoch in Hoefers „Biographie générale", Artikel Bouchet, gesagt wird: Il (B.) a laissé un livre qui peut figurer auprés du „Cymbalum" de Despériers — so ist das sehr traurig. Man denke: die wütende Tendenzschrift neben dem „livre de bonne foy"! In demselben Artikel wird Bouchet „élève de Rabelais" genannt, weil er mehrmals Panurge und Pantagruel zitiert! Der Beweis ist zwingend! Noch schöner aber sagt Gidel: „Dictionnaire des Ecrivains": Bouchet ist „imitateur de Rabelais". War nun das Erstere nur zum geringen Teil richtig, z. B. in den satirischen Angriffen gegen gewisse Übelstände usw., so ist das Letztere direkt falsch. Weder in der Stoffwahl, noch im Stil hat Bouchet Rabelais irgendwie nachgeahmt. Man könnte höchstens vermuten, daß Bouchet auf den Gebieten, die den Stoffwechsel betreffen, bei dem offenbar noch sachkundigeren Pfarrer von Meudon Auskunft geholt hat.[1])

Es ist schon erwähnt worden, daß die Geschichten, die „contes", dem Autor als Hauptinhalt erschienen sind; auch von uns müssen sie das Hauptinteresse beanspruchen. Es sind darum im folgenden eine Anzahl der „contes" auf ihre Quellen untersucht worden, anderweitige Bearbeitungen, soweit sie zu finden waren, wurden mit herangezogen und in dem einleitenden Abschnitt habe ich versucht, die Entwicklung der Conte bis Bouchet darzustellen.

---

[1]) Leider sind diese bedauerlichen Ungenauigkeiten besonders in modernen biographischen Abrissen so häufig. Der solide Pierre Bayle hat sich vor ungenauen Angaben gehütet.

2. Der unterhaltende Teil der Sérées.

a) Die Entwicklung der französischen Conte.

In der Blütezeit der französischen mittelalterlichen Literatur, die von den Jahren 1150 und 1220 begrenzt wird, entwickelt sich im Gegensatz zu der für die adlige Welt bestimmten Kunstdichtung eine bürgerliche Dichtung. Dem Kaufmann, dem Handwerker, überhaupt dem Bürger, war nach des Tages Müh und Arbeit eine ihm verständliche, ihn fesselnde dichterische Darstellung hochwillkommen. Kein Wunder also, daß bald eine reiche Fülle von Schwänken in Versen entstand, die nur den Zweck hatten, zum Lachen zu reizen und die von herumziehenden Trouvères, die meist zugleich ihre Dichter waren, im Bürgerhause und nicht selten auch im Mannenzimmer der Ritterburg vorgetragen wurden. Es sind die Fabliaux. Die Mannigfaltigkeit der Stoffe ist ungeheuer, die Heimat, aus der sie stammen, die ganze Welt. Eine große Anzahl mag aus dem Morgenlande, aus Griechenland und Rom nach Frankreich gekommen sein, viele behandeln nur Tagesereignisse und komische Züge aus der Kleinwelt des unmittelbaren Alltagslebens. Der unstät umherziehende Trouvère, der beim Baron ebenso verkehrte wie beim niedrigsten vilain, hatte die günstigste Gelegenheit, die Anekdoten des Tages und die Chronique scandaleuse zu sammeln, die er dann in der für den Hörer geeignetsten Weise verflocht und vortrug. Von diesen Schwänken, die im 13. Jahrhundert blühten und mit den Spielleuten verschwanden, sind uns nur 150 erhalten. Die Stoffe sind oft unsauber; die Weiber müssen neben den Bauern und Pfaffen die Kosten des Lachens tragen. Aber es ist eine kräftige

realistische Kunst; im Gegensatz zu den langatmigen metrischen Romanen und Heldenliedern der vorhergehenden Perioden tritt hier das kurze, lebendige, dramatische Fabliau; in seiner Form und seiner Diktion den ästhetischen Ansprüchen der derzeitigen höheren Kulturentwicklung entsprechend.

Der Niedergang dieser Kultur im 14. Jahrhundert zeitigte in der Literatur das Verschwinden der Kunst der kurzen Erzählung. Die Zeit war lernbegierig, aber nicht kunstsinnig, moralisierend - reflexierend, aber nicht genießend. Dieser Richtung entsprach der Vers nicht mehr, die Prosa begann zu herrschen. Prosa überall, Moral um jeden Preis. Der Roman erschien als eine in Prosa umgesetzte, moralisierte Chanson de geste oder als ein ungeheuer geschwollenes Lehrbuch. Die allegorisch-lehrhafte Deutung vergriff sich an den Geschichten eines Ovid. Die Tierschwänke wurden zu einem zoologischen Leitfaden und jedem Tier hing eine Moral um den Hals. Das Fabliau war verschwunden. Aber die Stoffe, die ewig komischen Stoffe der ewigkomischen „comédie humaine", waren nicht mit untergegangen. Ein Volk, das in diesem Jahrhundert den Gipfel seiner Kulturentwicklung erklomm, hatte sie in seinen fruchtbaren Grund hinüber verpflanzt und einen herrlichen Baum mit vielen glänzenden Früchten daraus gezogen: Boccaccio schuf den Decamerone. Er hatte gezeigt, was eine hohe Kultur aus den rüden Fabliauxstoffen machen konnte, seine zahlreichen Nachahmer, die Sacchetti, Sabadino, Ser Giovanni, Masuccio, hatten das von ihm begonnene Werk weiter ausgebaut, und als nun um 1400 die Anregungen der italienischen Novellisten nach dem nun wieder aufsteigenden Frankreich kamen,[1]) erkannte man dort sehr wohl, worauf diese Kunst sich aufbaute, erkannte man, daß ein fremdes Volk das geleistet hatte, wozu das eigene Vaterland die Kraft noch nicht besessen. Jetzt fühlte man sich kräftig genug, den Kampf aufzunehmen. Schon in den Cent Nouvelles ist das verlorene

---

[1]) Erste Decamerone-Übersetzung von Laurent de Premierfait 1414.

Gebiet zurück erobert, und nun beginnt mit der immer höher steigenden Kultur Frankreichs auch der unaufhaltsame Aufstieg der Conte, die nunmehr in dem neuen italienischen Gewande, aber von durchaus modernem, originalfranzösischen Geiste durchdrungen, den Gipfel der Vollendung erklimmt.

Wie aber die Novelle überhaupt nicht in einer primitiven Kulturschicht einfacher sozialer Verhältnisse entstehen kann, sondern mit ihrer Hervorhebung des psychologischen und dramatischen Moments erst in raffinierteren, moderneren Kulturzuständen Boden findet, so muß auch die Weiterentwicklung dieser Kultur die Novelle mitschreitend beeinflussen. Das Zeichen eines Verfalls der Erzählungskunst im 14. Jahrhundert war die zunehmende Länge gewesen. Aber der scharfe Geist eines kulturell hochstehenden Volkes verlangt bei einer Novelle das Herausarbeiten der Pointe, das Zurücktreten alles Beiwerks zugunsten der Hauptsache, das Konzentrieren auf einen beabsichtigten Effekt, in einem Wort: die moderne Anekdote. Kürze, Prägnanz und Durchschlagskraft muß sie besitzen, sonst ist sie wirkungslos. Dieser Prozeß der Umgestaltung beginnt in Frankreich in der Mitte des 16. Jahrhunderts, in der Zeit der Vollrenaissance, der lodernden Begeisterung, der drängend stürmenden Geister, in der Zeit der höchsten Spannungen. Während die Novellen des Heptaméron und der Nouvelles Recréations von Despériers bei all ihrer künstlerischen Abrundung noch viel überflüssiges Beiwerk enthalten, tritt das Hinstreben zur Anekdote in den Werken der letzten Jahrzehnte des 16. Jahrhunderts immer deutlicher hervor, um bei Guillaume Bouchet und Beroalde de Verville die vollkommenste Gestalt anzunehmen. Schnell und spitz wie ein Pfeil, in einige Worte kondensiert, nur auf die Wirkung der Pointe bedacht, alles überflüssige Detail vermeidend, so steht in den Sérées und dem Moyen de parvenir der alte französische Fabliaustoff als moderne französische Conte vor uns. Und hiermit steht sie am Abschluß ihrer Entwicklung. Was später La Fontaine in seinen „Contes“ schuf, war eine

Renaissance der Form, eine Wiedergeburt der Kunst der Trouvères, von der Kunstbegeisterung jener Zeit getragen; aber die Stoffe waren die längst wohlbekannten, und das Wesen der Conte war und ist heute noch dasselbe, wie bei Bouchet und Beroalde. So zeigen also die Sérées die letzte und vollkommenste Gestalt der alten Novellenstoffe: die französische Anekdote. Und zu gleicher Zeit schenkt in Spanien Cervantes Saavedra der Literatur seine „Novelas ejemplares" (1614), in denen er nunmehr bewußt darauf ausgeht, für die kurze Erzählung neue Stoffe selbst zu erfinden und damit der Schöpfer der modernen Novelle wird.

b) Nachweisungen.

Die im folgenden verzeichneten Novellen werden dem mit den Werken älterer Novellisten Vertrauten nicht neu sein. Finden sich doch die Stoffe in den Anekdotenschätzen fast jedes Kulturvolkes wieder. Die Nachweisungen werden, indem sie einerseits die Quelle, andrerseits einen Teil der sonstigen Bearbeitungen des Stoffes angeben, für die Geschichte der Novellen hinreichend wertvoll sein, um an diesem Platze gerechtfertigt zu erscheinen. Ich habe hauptsächlich darauf Wert gelegt, bei den Quellenangaben diejenigen Werke anzuführen, die, so gut sich dies feststellen läßt, dem Autor vorgelegen haben. Die Zahl der Nachweisungen ließe sich bis ins Unendliche vermehren, unterzöge man die Literaturwerke aller Sprachen einer dahingehenden Untersuchung. Doch glaube ich, daß die vorhandenen für eine ungefähre Fixierung des Stoffes in den Unterhaltungswerken des 16. Jahrhunderts genügen werden.

Bd. I, S. 72.[1] Grabschrift des Schusters Blondeau, welcher durch Ausübung seines Handwerks weniger verdiente, als dadurch, daß er seinen Mitbürgern anzeigte, wo der Wein gut war.

[1]) Zitiert wird nach der Ausgabe von Roybet 1872—82.

Quelle: Despériers, Nouvelles Récréations et Joyeux Devis, Nov. 19.

Bearbeitung:[1] Tabourot: Les Bigarrures, ch. des épitaphes.

S. 96. Marie Germain bekommt im Alter von 22 Jahren beim Springen männliche Genitalien. Die Mädchen jener Gegend singen ein Liedchen, das vor zu großen Sprüngen warnt.

Quelle: Montaigne, Essais, cap. 21. De la force de l'imagination.

S. 105. Ein Mann droht seiner verschwenderischen Frau, qu'il ne luy faisoit fois qui ne luy coutast plus d'un escu. Sie antwortet: Faites le si souuent, qu'il ne vous reuienne pas à un liard.

Quelle: Poggio, Fac. 128.

Bearbeitungen: Cl. Marot, Epigr. 259 (ed. Garnier). — Guicciardini, Hore di recreatione,[2]) S. 422. — Beroalde, Moyen de parvenir, II, 92. — J. B. Rousseau, D'un amoureux et s'amie. — Contes à rire, I: La femme de bon appetit.

S. 107. Ein Mann heilt seine Frau von ihren heftigen Zornausbrüchen, indem er sie in einer großen Wiege, von Nachbarn unterstützt, unaufhörlich wiegt.

Quelle: Despériers, Nov. 115 (durch unaufhörliches Flötenspiel).

Bearbeitungen: Domenichi, Facetie, III, p. 181. — Verville, Moyen de parvenir II, 273. — Bebel, Facetiae II, 145. De rixosa muliere.

S. 118. Ein Spaßvogel sagt zu einer vorübergehenden Frau: „Plust à Dieu, que nous eussions mis le cul ensemble." Sie versteht: „mille escus" und dankt ihm herzlich für seine Liebenswürdigkeit.

Quelle: Tabourot, Bigarrures, f. 89.

---

[1]) D. h. hier, wie bei den folgenden Novellen: „desselben Stoffes".

[2]) Über die genauen Titel der mehrmals zitierten Werke vergl. die Bibliographie am Schluß.

S. 121. Eine junge, an der Gelbsucht erkrankte Dame, befolgt das Rezept ihrer Dienerinnen, sich einen Liebhaber anzuschaffen. Sie weint dann bitterlich darüber, daß sie das angenehme Mittel nicht schon früher gebraucht habe.
Quelle: Guicciardini, S. 238.

S. 122. Eine vornehme Dame, der dasselbe Mittel geraten wurde, schämte sich vor ihren Dienerinnen. Diese beschlossen darum, ihrer Herrin zulieb, gleichfalls die Medizin einzunehmen.
Quelle: Cent Nouvelles Nouvelles, Nov. 21.
Bearbeitungen: Les joyeuses Adventures 33. — Recueil des plaisantes nouvelles, 25.

S. 123. Eine Frau streitet sich mit ihrem Beichtvater. Als er sie „une putain“ nennt, ruft sie, er habe ihr Beichtgeheimnis aufgedeckt.
Quelle: Poggio, Fac. 236.

S. 124. Ein Mann kehrt heim, vom langen Fahren in der Post ermüdet, und schläft wider den Willen seiner Frau sofort ein, worauf dieselbe am nächsten Morgen einen spöttischen Vergleich zwischen ihm und dem Haushahn zieht.
Quelle: Despériers, Nov. 32.
Bearbeitung: Domenichi, Facetie VII, 398.

S. 178. Als der Bewerber eines Mädchens ihrem Vater sagt, sie wäre noch zu jung zum Heiraten, antwortet er: Elle est plus meure que tu ne penses; car elle a déjà faict 2 ou 3 enfans.
Quelle: Recueil des plais. nouv., 109.
Bearbeitung: — Poggio, Fac. 154. — Guicciardini, S. 255.

S. 183. Eine junge Frau verklagt ihren Ehemann als impotent, doch stellt sich heraus, daß sie selbst an dem Mißverständnis schuld hat.
Quelle: Despériers, Nov. 123.
Bearbeitungen: Cent nouv. nouv., 86 — Malespini, Ducento Novelle II, 81 — Tabourot, Contes du sieur Gaulard, fol. 13. — Recueil des plais. nouv. 62.

S. 190. Un mari voyant sa femme tenir les jambes entr'ouvertes luy manda qu'elle fermast la boutique, à quoi elle respondit: „C'est toy qui en es cause, qui en portant la clef, ne la fermes point."

Quelle: Guicciardini, S. 203.

Bearbeitung: Beroalde, Moyen, I, 216.

S. 191. Ein Bräutigam kastriert sich wegen momentaner Impotenz.

Quelle: Estienne, Apologie, cap. 15 (nach diesem eine wahre Begebenheit).

Bearbeitungen: Montaigne, Essais, 1, III, cap. 29. — Morlini, Nov. 52.

S. 197. Eine Neuvermählte hält ihren Mann für verhext, parce qu'il ne la baisoit toute la nuict que 5 ou 6 fois.

Quelle: Poggio, Fac. 43.

S. 205. Une nouvelle mariée provoque son marie après l'avoir fuie.

Quelle: Guicciardini, S. 256.

S. 223. Eine Witwe bat ihre Freundin, ihr einen Mann zu verschaffen, der mehr guter Wirtschafter als kräftiger Ehemann sein müsse. Als sie ihr nun einen Impotenten offeriert, schlägt sie ihn aus, weil dann nach einem Zank der „pacificateur" fehlen würde.

Quelle: Poggio, Fac. 209.

Bearbeitungen: Guicciardini, S. 346. — Parangon des nouvelles honnestes, 1531, Nov. 3. — Baraton: Poésies, 1705: L'Eunuque. — Merry tales and quick answers 1567, Nr. 76. — Jacob Frey: Gartengesellschaft (ed. Bolte, 1896) p. 99 — Waldis: Esopus, II, 62.

S. 224. Ein Mann lobt seine Frau, daß sie ihm vor der Hochzeit nicht zu Willen sein wollte. Darauf antwortet sie, sie wäre schon zu oft angeführt worden und sei jetzt vorsichtiger.

Gehört zu dem großen Kreis der Erzählungen, worin eine Naive ihrem Gemahl gesteht, daß sie die Freuden der Minne schon früher gekostet habe. Hierzu gehören: Cent nouv. nouv. 8 und 61. — Bebel: Fac., De simplicitate sponsae. — Lalenbuch 31 (im Narrenbuch, ed. v. d. Hagen, S. 174).

Bd. 2., S. 2. Ein Gast, dem man kleine Fische serviert hat, gibt vor, mit den Fischchen zu reden, um so eine bessere Portion zu bekommen.

Bearbeitung: Pauli, Schimpff u. Ernst, 232.

S. 5. Ein Bettelpriester trägt beim Essen einen in der Küche gestohlenen, noch zappelnden Karpfen unter seiner Kutte. Als die Frauen darüber lachen, sagt er, es sei nicht das, was sie glaubten.

Quelle: Despériers, Nouv. 35.

S. 9. Ein Mann verdirbt einem Heringshändler das Geschäft, indem er den Leuten eine tote Katze zeigt und sagt, sie sei an den Heringen gestorben, worauf die Käufer die Heringe für verdorben halten. In Wirklichkeit hatte er die Katze getötet, weil sie von seiner Heringsspeise genascht hatte.

Quelle: Les joyeuses Adventures, 105.

S. 36. Ein Fischer logiert einen Krebs in einen diskreten Gebrauchsgegenstand seiner Frau ein, welche dadurch in eine höchst unangenehme Situation gerät.

Bearbeitung: Beroalde, Moyen I, 261.

S. 73. Heinrich der Achte von England schickt an Franz I. einen Brief mit der Ankündigung eines Geschenkes von 12 „Molossi" (Hunde). Ein Edelmann übersetzt das Wort mit „Maulesel".

Quelle: Estienne, Apologie, cap. 29. – Despériers, Nouv. 116.

S. 87. Eine sterbende Frau gesteht ihrem Mann, daß ihre Tochter nicht von ihm, sondern von ihrem Gärtner sei. Er antwortet: der Gärtner war mein Tagelöhner, also hat er wirklich nur für mich gearbeitet.

Quelle: Poggio, Fac. 151.

S. 89. Als eine Frau auf dem Totenbette ihrem Manne in Gegenwart ihrer Kinder die Namen der verschiedenen Väter aufzählt, bittet das jüngste die Mama, sie solle ihm einen recht guten Papa aussuchen.

Quelle: Guicciardini, S. 84. — Ähnliches Motiv: Cent nouv. nouv. 51.

S. 89. Ein Mann fragt seine Frau, ob er der Vater ihres Kindes wäre; sie setzt es ihm auf den Schoß und schwört, daß es wirklich sein wäre.

Quelle: Guicciardini, S. 97.

S. 91. Ein Mann setzt sich selbst Hörner auf, indem er durch seine unbedachtsamen Reden seine Frau auf seinen muskulösen Diener lüstern macht.

Benutzt das Motiv von der Frau, die eine Reise macht, um das von ihrem Manne erwähnte Naturwunder selbst zu sehen, wobei ihr Mann ihr zuvor kommt: Cent nouv. nouv. 65 — Recueil des plais. nouv., 50 — Les joyeuses Adventures 70, welche Novellen alle zurückgehen auf das Fabliau: Du Fèvre de Creeil (Montaiglon, 1, 231 ff.).

S. 92. Eine Frau antwortet auf die Frage mehrerer auswärtiger Damen, warum ihre Kinder so mager seien, während die ihrigen so wohlgenährt aussehen. que son mary et elle les faisoint tous seuls.

Quelle: Poggio, Fac. 241.

S. 93. Ein Mann, ärgerlich über eine lange Unterhaltung über „cocus“, wünscht, daß alle „cocus“ ins Wasser fielen, worauf seine Frau ihn fragt, ob er denn schwimmen könne.

Quelle: Tabourot, Contes du sieur Gaulard, Fol. 17.

S. 95. Ein Ritter, qui besongnait sa hostesse au retraict, entfernt den Einlaß heischenden Gatten durch ein unanständiges Wortspiel.

Quelle: Tobourot, Escraignes 22.

S. 113. Der mehlbeutelnde Gatte.

Quelle: Cent nouv. nouv. 17.

Bearbeitungen: Les joyeuses Adventures 29. — Recueil des plais. nouv. 21.

S. 114. Die Frau eines Ritters substituiert sich an die Stelle ihres Kammermädchens, mit der ihr Mann ein Rendezvous verabredet hat und deren vermeintliche Gunst er mit einem Freunde teilt.

Diese Novelle ist sehr verbreitet. Sie findet sich zuerst in dem Fabliau: Le Meunier d'Aleus (Le Grand, 3, 292). Ferner in: Poggio, Fac. 238 — Cent nouv. nouv. 9 — Heptameron, 8 — La Fontaine, Le Quiproquo, Contes, liv. III, 8 — Le Passetemps agréable, 1715, p. 31 — Boccaccio, 8. Tag, 4 — Morlini, nov. 78. — Parabosco, 1. Tag, 5 — Sacchetti, Nov. 206 — Guicciardini, S. 103 — Malespini Nov. 96 — Juan de la Puente: Jardin de Amadores, Zaragossa 1611, fol. 90 (Dunlop) etc.

S. 115. Wort eines Mannes, der erkennt, daß er bei seiner Frau und nicht, wie er meinte, bei seinem Kammermädchen ist. N'estant' pas dispos, il dit: Mon cas est plus sage que moi.

Quelle: Poggio, Fac. 85.

S. 118. Ein Eifersüchtiger läßt sich kastrieren, um seiner Frau ihre Untreue beweisen zu können, falls diese Folgen haben sollte.

Quelle: Estienne, Apologie, cap. 15.

Bearbeitungen: Poggio, Fac. 225 — Guicciardini, S. 19.

S. 119. Um den Mann seiner Geliebten sicher zu machen, will sich ein Geistlicher scheinbar kastrieren lassen; der Operateur ist aber von ersterem bestochen worden und macht den Schein zur Wahrheit.

Quelle: Despériers, Nouv. 113.

Bearbeitungen: Estienne, Apologie, cap. 15 — Cent nouv. nouv. 64 — Les joyeuses Adventures 69 — Recueil

des plais nouv. 49 — Sacchetti, Nov. 25 — Straparola, 8. Nacht, 3.

S. 120. Confiance d'un mari qui fait coucher un forain avec lui et sa femme.

Quellen: Poggio, Fac. 5 — Les joyeuses Adventures 11 — Recueil des plais. nouv. 9.

S. 130. Zwei Edelleute, die beide einen Ochsenkopf im Wappen führen, verklagen sich gegenseitig wegen widerrechtlicher Führung desselben Wappens. Der Richter entscheidet, daß das eine Bild einen Kuhkopf darstellt.

Quelle: Poggio, Fac. 202.

Bearbeitungen: Guicciardini, S. 175 — Democritus ridens, 1649, S. 132. — Le Passetemps agréable, S. 331.

S. 132. Ein Bischof, dessen größte Freude Prozesse waren, bittet flehentlich den König, der dem vielen Prozessieren ein Ende machen wollte, ihm wenigstens ein Dutzend zu lassen.

Quelle: Despériers, Nouv. 34.

Bearbeitungen: Rabelais, Pant. III, cap. 5 — Estienne, Apologie, cap. 17.

S. 139. Ein Advokat klagt, er verlöre alle Prozesse, weil er nie einen Klienten fände, der wirklich recht habe.

Quelle: Poggio, Fac. 258.

S. 144. Prozeß zweier Jungfrauen, die von einem Manne verführt worden sind. Die eine verlangt den Tod des Verführers, die andere, daß er sie heirate.

Quelle: Gesta Romanorum (trad. Grässe) cap. 4.

S. 161. Ein Richter gibt seinem Diener namens Müller einen anderen Namen, damit die Leute nicht sagen: der Esel geht voran und der Müller hinterher.

Bearbeitung: Beroalde, Moyen, I, 209.

S. 166. Ein Mann wird verletzt, indem ein abstürzender Dachdecker auf ihn fällt. In dem Schadenersatzprozesse ent-

scheidet der Richter, daß der Kläger von demselben Hause aus gleicher Höhe auf den Dachdecker herunterfallen solle.

Quelle: Guicciardini, S. 23.

S. 172. Ein Richter wird von einem Dieb bestohlen, während er einen anderen verhört.

Quelle: Despériers, Nouv. 80.

S. 192. a) Ein Fräulein, das an einer Gräte im Halse beinahe erstickt, wird geheilt durch Lachen über die komischen Manipulationen des butterschmierenden Quacksalbers Grillo.

b) Ein Kranker wird geheilt durch Lachen über seinen Affen.

Heilung durch Lachen ist ein sehr beliebtes Schwankmotiv, welches sich schon findet in dem Fabliau: Le Médecin de Brai ou le Vilain devenu Médecin, ferner in: Despériers, Nouv. 89 — Bebel, Fac., De simia, III — Kirchhof, Wendunmuth I, 183 — Molière: Le Médecin malgré lui. Bouchet zitiert als Quelle: Laurent Joubert, Le livre du Ris.

S. 192. Der Quacksalber Grillo erscheint allwissend; er läßt nämlich seine Patienten von seiner Frau empfangen, welche sie über ihre Krankheiten ausfragt. Aus dem Versteck hört Grillo alles an.

Quelle: Bourdigné: La Légende de Maistre Faifeu, Paris 1532.

Bearbeitungen: Despériers, Nouv. 59 — Beroalde, Moyen II, 106.

S. 195. Ein Arzt heilt eine Gelähmte, indem er ihr zeigt, wie ihr Mann sich mit einer anderen Frau einläßt.

Quelle: Heptameron 71.

S. 199. Zu einem berühmten Arzt, welcher alle möglichen Krankheiten durch Klystiere heilt, kommt ein Bauer, um durch Anwendung dieses Heilmittels wieder in Besitz seines entlaufenen Esels zu kommen. Nachdem ihm endlich sein Wunsch erfüllt ist, geht er frohen Mutes heim und findet

unterwegs seinen Esel wieder, was er als Wirkung jenes Heilmittels auffaßt.

Quelle: Despériers, Nouv. 94.

Bearbeitungen: Poggio, Fac. 164 — Cent nouv. nouv. 79 — Les joyeuses Adventures 81 — Recueil des plais. nouv., 58 — Malespini, Ducento novelle I, 81 — Les joyeuses Narrations, Lyon 1596, I. — Gast, Convivalium sermonum, I, 182 (Basel 1549) — Kirchhof, Wendunmuth III, 146. — Geiler, Narrenschiff, fol. 117. — Scherz mit der Wahrheyt, Frankfurt 1563, 77. — Frey, Gartengesellschaft 23. — Gerlach, Eutrapeliarum libri tres, Leipzig 1656, I, 743.

S. 200. Ein Arzt lehrt einem Schüler das Prophezeien mit Hülfe von „merde".

Quelle: Poggio, Fac. 166.

Bearbeitung: Bebel, Fac. II, p. 104.

S. 212. Ein alter Arzt gibt einem jungen Kollegen den Rat, durch Beobachtung des Nebensächlichen Diagnosen zu stellen, z. B. von herumliegenden Schalen im Krankenzimmer auf übermäßigen Obstgenuß zu schließen. Er befolgt den Rat, indem er einem Kranken sagt: Du hast einen Esel gegessen, da liegt ja noch der Sattel.

Quelle: Poggio, Fac. 109.

S. 217. Ein teuer bezahltes Amulett gegen die Pest enthält die Inschrift: Dame, si tu files, et le fuseau te chet des mains, lors que tu te baisess, tien le cul clos.

Quelle: Poggio, Fac. 233.

Bearbeitungen: Pauli, Schimpff und Ernst, 139. — Democritus ridens, 1649, p. 32.

S. 250. Ein Bauer bittet eine Dame, sie möchte ihm ihren Hengst dreimal zum Beschälen leihen; er würde ihr eben so viel wiedergeben.

Bearbeitung: Beroalde, Moyen I, 159.

Bd. 3, S. 3. Alexander der Große hört, wie Soldaten vor seinem Zelte ihn schmähen. Er geht hin und sagt ihnen: geht weiter weg, wenn ihr von mir schlecht reden wollt.

Quelle: Guicciardini, S. 245.

S. 3. Die Weiber von Weinsberg (Vingbourg).

Quelle: Guicciardini, S. 319.

S. 7a) Ein Herr läßt seinen Diener um Mitternacht zum Fenster hinaus schauen, ob er schon den Tag kommen sehe. Als er verneint, heißt er ihn mit dem Licht leuchten, um besser sehen zu können.

Quelle: Tabourot, Contes du sieur Gaulard, fol. 7.

b) Ein Herr sagt seinem Diener, der ihn zur Eile antreibt, er solle seine Uhr eine Stunde zurückstellen, dann würden sie noch zur Zeit kommen.

Quelle: Tabourot, Contes du sieur Gaulard, fol. 13.

S. 9. Raphael wurde von zwei Kardinälen gefragt, warum er St. Peter und St. Paul mit roten Gesichtern dargestellt habe. Er antwortet: sie schämen sich, daß ihre Kirche von so schlechten Hirten geleitet wird.

Quelle: Estienne, Apologie, cap. 39.

Bearbeitungen: Castiglione, il Cortegiano, 1. II, cap. 76 — Contes du Sieur d'Ouville (ed. Brunet, Paris 1883.) vol. I, p. 236.

S. 14. Ein armer Poet gab dem Kaiser Augustus, als dieser ihm eines Tages selbstgemachte Verse zeigte, ein Geschenk, um ihm zu zeigen, wie der Kaiser es hätte bei ihm machen sollen.

Quelle: Guicciardini, S. 295.

S. 14. Schlagfertige Antwort eines Weisen auf die spöttische Frage eines Satrapen, warum der Saft der schwarzen und auch der weißen Bohnen schwarz wäre.

Quelle: Guicciardini, S. 43.

S. 15. Alexander und Diogenes.

Quelle: Guicciardini, S. 342.

S. 16. Kühne Antwort eines Seeräubers auf eine Frage Alexanders des Großen.

Quelle: Gesta Romanorum, cap. 146.

Bearbeitungen: Erasmus: Lingua, vol. 4, p. 677 (ed. Amsterdam 1793) — Estienne, Apologie, cap. 15. — Guicciardini, S. 28.

S. 27. Antigonus antwortet einem Schmeichler, der ihn Gott genannt hatte: Mon lasanophore le nie.

Quelle: Rabelais, le quart livre, cap. 60.

S. 27. Alexander d. Große wirft das Werk eines schmeichlerischen Poeten ins Wasser und sagt, daß er es eigentlich selbst verdient hätte.

Quelle: Guicciardini, S. 360.

S. 44. Ein gefangener Wegelagerer soll enthauptet werden, verspottet die Richter und wird nun gevierteilt.

Quelle: Despériers, Nouv. 82.

Bearbeitung: Noël du Fail, Contes d'Eutrapel (2 Bde. 1752.) I, 112.

S. 53. Der Narr eines Königs, von mutwilligen Pagen mit dem Ohre an einen Pfosten genagelt, vereitelt durch seine Dummheit die Entdeckung der Täter.

Quelle: Über die sprichwörtliche Dummheit dieses Triboulet spricht schon Rabelais (ed. Marty — Laveaux, Paris 1868): Gargantua cap. 30 — Pantagrueline Prognostication cap. 5 — Pantagruel, livre III, cap. 38, 45, 46 — Despériers, Nouv. 2.

S. 53. Klage eines Henkers gegen einen Edelmann, der einem Diebe ein Ohr abgeschnitten hat, wegen unlauteren Wettbewerbs.

Quelle: Estienne, Apologie, cap. 15. — Despériers, Nouv. 56.

Bearbeitung: Contes du sieur d'Ouville, vol. 1. S. 236.

S. 58. Ein Verurteilter macht den Henker darauf aufmerksam, daß er am Halse kitzlich sei und bittet den Geistlichen, der ihm in Aussicht stellt, nun bald im Himmel speisen zu können, für ihn hinzugehen, er wolle die Zeche bezahlen.

Quelle: Discours non plus mélancoliques que divers cap. 10, S. 38.

Bearbeitungen: Despériers, Nouv. 100 — Estienne, Apologie, cap. 15 — Bebel, fac. II. De quodam suspendendo — Domenichi I, S. 56 — Contes du Sieur d'Ouville II, S. 14. — Kirchhof, Wendunmuth I, 298. — Frey, Gartengesellschaft 125 — Gerlach, Eutrapeliarum libri tres II, 693 — I. H. Weidner (in Zincgref) Teutsche Apophthegmata, Theil 4, Franckfurt und Leipzig 1683) 4, 497 — A hundred merry tales (ed. Oesterley, London 1866) 13.

S. 61. Ein junger Krebs antwortet seiner Mutter auf den Befehl, vorwärts zu gehen, sie solle es ihm vormachen.

Quelle: Guicciardini, S. 37.

S. 100. Ein Geizhals will Schlachtfest abhalten, aber seine Freunde nicht gern dazu einladen. Ein Nachbar rät ihm, auszustreuen, das Schwein wäre ihm gestohlen worden, und der Ratgeber stiehlt es dann selbst.

Quelle: Poggio, Fac. 148.

S. 104. Ein Kapuziner steckt sich beim Mahle heimlich eine Pastete ein. Als man ihm vorwirft, er sorge gegen das Gebot der Bibel für morgen, antwortet er, wenn er für den folgenden Tag gut versehen sei, sorge er nicht.

Quelle: Despériers, Nouv. 35.

Bearbeitung: Waldis, Esopus IV, 18. Vom Mönch und einem Wirt.

S. 105. Wie ein Mann einem anderen ein Stück Leinwand raubt, das jener auf der Schulter trägt.

Quelle: Fabliau: De Brifaut, Le Grand, II, 421.

Bearbeitung: Contes du Sieur d'Ouvilles, Bd. II, S. 479.

S. 107. Wie ein Priester um seine Börse geprellt wird, der sich dazu hergibt, einen fremden Chorrock anzuprobieren.

Quelle: Estienne, Apologie, cap. 15.

Bearbeitungen: Erasmus: Colloquia familiaria, Convivium fabulosum — Desiderius Erasmus, Gespräch-

büchlein, Erfurtt 1534, Fabula 7 — Pauli, Schimpff und Ernst (o. O. 1545) Bl. 64, Der Pfarrer mitt dem Meßgewand.

S. 119. Ein Mann hat bei einem Nachbar 500 Dukaten vergraben, der das Geld stiehlt. Um es wieder zu bekommen, stellt sich der Bestohlene vertrauensvoll und gibt vor, noch 500 Dukaten an dieselbe Stelle vergraben zu wollen. Der Dieb bringt das gestohlene Geld wieder in das Versteck, um später das ganze nehmen zu können; natürlich hat er das Nachsehen.

Quelle: Fabliau: De celui qui mit en Dépôt sa Fortune.

Bearbeitungen: Nicolas de Troyes, Grand Parangon, Nov. 19 — Guicciardini, S. 16.

S. 124. Ein Spitzbube verspricht einem Edelmann, ihm gegen Bezahlung zeigen zu wollen, woran man männliche Eichen erkennt.

Bearbeitung: Beroalde, Moyen I, 90.

S. 127. Eulenspiegelstreich eines Spitzbuben, der von zwei verschiedenen Schustern einen rechten und einen linken Stiefel erschwindelt.

Quelle: Despériers, Nov. 23, der dieselbe Geschichte von einem Maistre Fai-feu erzählt, dem Helden der „Légende de Maistre Pierre Fai-feu“ von Charles de Bourdigné, 1532, cap. 21, S. 56. Comment à la Flesche il eut des housseaulx subtillement.

S. 141. Ein Spaßvogel erzählt, er habe chié dans son lit, weil er von einem vergrabenen Schatze geträumt habe und die Stelle bezeichnen wollte.

Quelle: Poggio, Fac. 130.

Bearbeitungen: Beroalde, Moyen I, 232 — Grécourt: Le trésor découvert.

S. 147. Eine Frau betrügt ihren einäugigen Gatten, der sie mit ihrem Liebhaber überrascht, indem sie vorgibt, geträumt zu haben, er könne auf beiden Augen sehen. Während sie das gesunde Auge zuhält, entwischt der Galan.

Quelle: Gesta Romanorum, cap. 122.

Bearbeitungen: Cent nouv. nouv. 16. — Heptameron 6. — Recueil de plais. nouv. 20. — Les joyeuses Adventures, 28. — Boursault, Lettres nouvelles, Le borgne aveugle — Volksbuch: der Ritter vom Thurn, Basel 1403, cap. 41. — Loockmans lustige Historien, 1589, 21.

S. 147. Ähnlich. Der Gatte soll den Saum ihres Hemdes küssen; während er sich bückt, entkommt der Galan.

Quelle: Le romaunc Peres Aunfour (Petrus Alfonsus) cap. 11.

Bearbeitungen: Gesta Romanorum, cap. 123. — Ritter vom Thurn, cap. 42.

S. 165. Ein Mann bezahlt einen Wirt, der für bloßes Riechen Geld haben wollte, durch Klingenlassen der Münze.

Quelle: Domenichi, Facetie, II, 131.

Bearbeitung: Pauli, Schimpff und Ernst, 48.

Mit dieser Erzählung ist verwandt die Geschichte von dem Wanderer, der im Wirtshause seine Zeche mit einem Lied bezahlen will, das dem Wirte gefalle. Er zieht einen Beutel voll Geld und singt: Mitt' la mano all' bursa e paga l'hoste, dann verschwindet er. Despériers, Nouv. 122.

S. 170. Ein Bauer wurde in einem Gewürzladen ohnmächtig und kam erst wieder zu sich, als man ihm Mist zu riechen gab.

Quelle: Fabliau: Du Vilain Asnier, Le Grand, II, 372.

Bearbeitung: Histoires Facétieuses et Morales, S. 189 (nach Le Grand).

S. 229. Ein Einäugiger und seine Frau streiten sich und werfen sich vor, bei der Hochzeit nicht ganz komplett gewesen zu sein.

Quelle: Guicciardini, S. 10.

S. 237. Ein Spitzbube täuscht drei Blinde, indem er vorgibt, ihnen ein Goldstück zu geben; die Blinden machen dann im Wirtshaus eine große Zeche und als beim Zahlen keiner von ihnen das Geld hat, beschuldigen sie sich gegenseitig des Diebstahls; das Ende ist eine allgemeine Schlägerei.

Quelle: Fabliau Les Trois Aveugles de Compiègne von Courtebarbe, Le Grand, II, 149.

Bearbeitungen: Contes du Sieur d'Ouville, tom. II, S. 290. — Thomas Murner (?) Ulenspiegel (o. O. u. J. [1525]). Die 72. History. Wie Ulenspiegel zwölff blinden saget, er hett jn XII Gulden geben, und meynt ein yeglicher, er hat die XII Gulden, so meynt der ander diser het sie und was nit.

S. 242. Ein blinder Eber läßt sich von einem jungen führen, indem er dessen Schwanz ins Maul nimmt. Ein Jäger schießt den Schwanz ab und führt den Eber selbst mit.

Bearbeitungen: Pauli, Schimpff und Ernst (o. O. 1545, Bl. 23). Lügen von eynem Beren. — Kirchhof, Wendunmuth, (Frankfurt 1565) I, 255.

S. 258. Eine Frau schmuggelt ihren Liebhaber in Frauenkleidern als ihre Cousine ein; als sie mit ihm von ihrem Gatten überrascht wird, redet sie ihm ein, die Cousine wäre ein Hermaphrodit.

Quelle: Recueil des plais. nouv. 1.

Bd. 4, S. 77. Eine Frau läßt sich ihr Kind von ihrem Diener zum Stillen ans Bett bringen. Il se couche tout bellement auprès de sa maîtresse. Sie verjagt ihn nicht, sondern fragt nur: Qui vous a fait si hardy?

Verknüpfung zweier Motive:

a) Der Diener, welcher der Mutter das Kind ans Bett bringen muß, benutzt die Gelegenheit.
   Quelle: Les joyeuses Adventures, Nov. 2.

b) Die Antwort der Frau. Wohlbekanntes Scherzwort.
   Bearbeitung: Beroalde, Moyen II, 90.

S. 102. Zank eines Mannes mit plündernden Soldaten (Wortspiel: chicheté-déchiqueté).

Quelle: Despériers, Nouv. 67.

S. 107. Leuten, die sich bei einem Hauptmann beklagen, seine Soldaten hätten sie geplündert, antwortet er: das waren nicht meine Soldaten, ihr habt ja noch eure Hosen an.

Quelle: Poggio, Fac. 18.

Bearbeitungen: Grand Parangon des nouvelles honnestes 1531, Nov. 6. — Contes à rire ou Recréations françaises, 1787, I. 21. — Pauli, Schimpff und Ernst, 490.

S. 136. Ein belagerndes Heer wird durch einen vorüberlaufenden Hasen so von der Wachsamkeit abgelenkt, daß die Belagerten einen erfolgreichen Ausfall machen. Daher entsteht der Ausdruck: Chevaliers de Lièvres.

Quelle: Guicciardini, S. 376.

S. 172. Ein Prediger wettert gegen die Gesäßpolster (culs) der Damen und sagt ihnen, sie würden mit ihrer verbreiterten Figur nicht durch die enge Himmelspforte können.

Quelle: Henri Estienne, Deux Dialogues du nouveau langage François italianizé, Anvers 1583, S. 203.

S. 183. In der Hochzeitsnacht bittet die Braut den Bräutigam, sie erst beten zu lassen, damit ihre Zahnschmerzen vergehen; er schläft inzwischen ein.

Bildet mit der ähnlichen Geschichte in der 5. Sérée (die Braut hat Kopfschmerzen) ein weitverbreitetes Schwankmotiv.

Quelle: Poggio, Fac. 231.

Bearbeitungen: Guicciardini, S. 147. — Contes à rire ou Recréations françaises, 1787, I, 185.

S. 188. Ein Marschall läßt seine Patienten sich selbst Zähne ziehen, indem er den kranken Zahn mit einem Faden an einem Knopf seines Kleides befestigt und dann mit einem

glühenden Eisen auf den Patienten losgeht, der vor Schreck zurückprallt.

Quelle: Fabliau: L'Arracheur des Dents, Le Grand II, 110.

Bearbeitungen: Sacchetti, tom. 2, p. 68. — Contes à rire ou Recréations françaises, 1787, I, S. 179.

S. 197. Ein Soldat erzählt, wie ein Mädchen ihn gezwungen habe, sein Versprechen, immer an sie zu denken, zu halten: er ist nämlich von ihr geschlechtskrank geworden.

Quelle: Tabourot, Contes du sieur Gaulard, fol. 12.

S. 212. Ein Maler wurde gefragt, warum seine eigenen Kinder so häßlich wären, während die Kinder, die er auf seinen Gemälden darstelle, so reizend aussehen. Er antwortet: Je fais mes images de beau jour et mes enfants de nuict.

Quelle: Guicciardini, S. 137.

S. 217. Um sich der Treue seiner Frau während einer Reise zu versichern, un imagier peint sur le ventre de sa femme un âne, um an diesem einen etwaigen Eingriff in seine Rechte konstatieren zu können. Bei seiner Rückkehr findet er ihn restauriert und mit einem Sattel versehen wieder. Daher das französische Sprichwort: A tous les diables l'asne, et qui me l'a basté auiourd'huy.

Bearbeitung: Beroalde, Moyen II, 97. — La Fontaine, Contes: L'âne bâté.

S. 239. Dummheit eines Edelmanns in Kunstsachen.

a) Er bittet einen Maler, er solle ihn mit auf ein Gruppenbild bringen und zwar so, daß er alles selbst sehen kann, aber nicht gesehen wird.

Quelle: Tabourot, Contes du sieur Gaulard, fol. 16.

b) Ein andermal soll ein Maler ihn darstellen, wie er aus einem Buche laut vorliest.

Quelle: Tabourot, Contes du sieur Gaulard, fol. 24.

S. 273. Ein Kardinal vertreibt alle Insassen eines ihm unterstellten Hospitals, indem er vorgibt, er müsse zur Heilung der andern einen von ihnen lebendig rösten, und zwar soll der Betreffende durch das Los erwählt werden, worauf alle Kranken entfliehen.

Quelle: Fabliau Le Médecin de Brai ou le Vilain deveneu Médecin.

Bearbeitungen: Thomas Murner (?): Ulenspiegel. (o. O. u. J. [1525]). Die 17. History: Ulenspiegel machet alle Kranken gesundt. — Histoires plaisantes et recréatives, S. 301.

S. 311. Ein Wucherer hält einen bezahlten Priester, der gegen den Wucher predigen muß, damit er möglichst wenig Konkurrenz habe.

Quelle: Estienne, Apologie, cap. 16.

Bearbeitungen: Poggio, Fac., 157. — Domenichi, Facezie p. 6—7. — Pauli, Schimpff und Ernst (o. O. 1545, Bl. 76). Wie sich eyn Wucherer an der Predig bessert.

S. 322. Ein Mann, der seinen alten Vater gezwungen hat, ins Armenhaus zu gehen, schickt ihm auf seine Bitten zwei Leinentücher durch seinen Knaben. Dieser gibt aber nur eins ab und antwortet seinem Vater auf Befragen: das andere will ich für dich aufheben, wenn du erst einmal dort bist.

Bearbeitung: ähnliches Motiv bei Pauli, Schimpff und Ernst, 380.

Bd. 5, S. 6. Ein Ehemann überrascht seine Frau mit seinem Nachbar, den sie schnell in einen Koffer versteckt hat. Er schließt den Koffer zu, läßt die Frau des Eingeschlossenen holen und tut ihr dasselbe, was ihr Mann zuvor mit des Betrogenen Frau getan hat. Der arme Eingeschlossene muß ruhig zuhören.

Quelle: Fabliau: Constant du Hamel, Le Grand III, 356.

Bearbeitung: Boccaccio, 8. Tag, 8. Novelle.

S. 28. Ein Abt, der gegen seine früheren Mitmönche hochmütig geworden ist und sie „fols“ nennt, bekommt von einem Frater die Antwort, daß er doch selbst früher zu diesen „fols“ gehört habe.

Quellen: Poggio, Fac. 94. — Guicciardini, S. 389.

S. 30ff. Verschiedene Geschichten von der Dummheit der Geistlichen:

a) Ein Abt verwechselt die Genesis (Genèse) mit „Genèves“.

Quelle: Despériers, Nouv. 66.

Bearbeitungen: Rebelais, Pantagruel, 1. III, cap. 39. — Castiglione, il Cortegiano, S. 199. — Tabourot, Contes du sieur Gaulard, fol. 12.

b) Ein beschränkter Geistlicher versteht in einer Versammlung für Symptoma — Sainct Thomas und meint, das Vivatrufen gelte einem Herrn Vivat.

Sehr häufig vorkommendes Motiv. Despériers, Nouv. 66. — Poggio, De sacerdote Epiphania an vir esset an foemina ignorante.

c) Ein Abt fragt bei einem Rundgang durch die Stadt, ob ein Haus in der Stadt hergestellt worden wäre oder ob man es aus Paris bezogen habe.

Quelle: Tabourot, Contes du sieur Gaulard, fol. 7.

d) Ein Abt sieht ein Bild, das den bärtigen Moses mit den Gesetzestafeln darstellt, mit der Unterschrift: Exod. XX. Er meint, „Exod“ wäre der Name und XX das Alter und wundert sich, daß ein so junger Mensch einen so großen Bart habe.

Quelle: Tabourot, Contes du sieur Gaulard, fol. 9.

e) Ein Abt empfängt eine Gesandtschaft, die ihn lateinisch anredet. Er versteht kein Wort und antwortet darum nicht. Als man ihm das vorhält, sagt er: er könne doch kein polnisch und schilt seine Freunde, daß sie ihm nicht vorher gesagt haben, daß es Latein war, da hätte er schon geantwortet.

Quelle: Tabourot, Contes du sieur Gaulard, fol. 6.

S. 51. Ein Spaßvogel erfährt, daß eine vornehme Dame seine Frau besuchen wolle. Er geht zu der ersteren und erzählt ihr, seine Frau wäre taub; seiner Frau redet er ein, die Dame höre schwer und man müsse laut mit ihr reden. Dann freut er sich darüber, wie die beiden Damen sich gegenseitig anschreien.

Ein oft verwandtes Motiv, um komische Situationen herbeizuführen. Bei Despériers, Nouv. 10, macht sich denselben Spaß ein Schreiber mit seinem Herrn und dessen Klienten. Ähnlich bei François Regnard: Le retoûr imprévu, Scene 18. Alle derartigen Novellen gehen zurück auf ein Fabliau bei Le Grand III, S. 17.

S. 71. Ein ungeduldiger Herr verlangt, die Pferde sollen weiter gehen, während man ihnen neue Hufe anschlägt.

Quelle: Tabourot, Contes du sieur Gaulard, fol. 16.

3. Der belehrende Teil des Sérées.

Es ist schon hervorgehoben worden, zu welchem Zwecke Bouchet in seinem Buche auch belehrende Gespräche wiedergab, und auch, daß diese im Verhältnis zu den „joyeux devis“ stellenweise entsetzlich langweilig und ledern sind; aber dennoch darf man ihren Wert nicht verkennen. Einmal enthalten sie unter vieler Spreu mancherlei Wertvolles, das auch heute noch nicht veraltet ist, zum andern geben sie ein Bild von den Gesprächsstoffen der gebildeten Kreise, und last not least gewinnen wir eine Anschauung von der hohen Bildung des Verfassers, seiner ungeheuren Belesenheit und großen Konzeptionsfähigkeit, die den Leser oft in Erstaunen versetzt. Bouchet hat durch diese Verquickung von „propos doctes“ mit „joyeux devis“ auch tatsächlich für seine Zeit dem Buche einen höheren Wert verliehen und es der Beachtung weiterer Kreise empfohlen. In zeitgenössischen Zeugnissen wird mehrmals lobend hervorgehoben, daß die Sérées ihres populärwissenschaftlichen Inhalts wegen sich vorteilhaft von den übrigen Nur-Unterhaltungsschriften abheben.

Es ist klar, daß diese Teile aber auch dem damaligen Stande der Wissenschaft entsprechen müssen, und da mögen sie allerdings für uns viel Unsinn und viel Albernheit enthalten. Dennoch muß man das ehrliche Streben des Verfassers anerkennen und darf nicht vergessen, daß er trotz der ungeheuren Fülle des Gebotenen nur aktuelle Themata behandelt, Themata, die wir in den wissenschaftlichen Werken jener Zeit wiederfinden.

Allerdings, was damals unter der Flagge der Wissenschaft segelte, ist unglaublich. Um eines herauszugreifen: Bouchet zitiert oft, und immer mit dem Ausdruck höchster Verehrung, die „Daemonomanie" des Bodin (Bodin Angevin: De la Daemonomanie des Sorciers, Paris 1580). Dieser Jean Bodin war ein berühmter Rechtsgelehrter (1530–96). Er schrieb ein sehr wertvolles Buch: Six livres de la Republique 1576, eine Verteidigungsschrift des Absolutismus, aus der Montesquieu viel gelernt hat. Nebenbei aber verfaßte der nüchterne Jurist ein ganz „affentheuerlich" Werk, die Daemonomanie, eine Enzyklopädie der Zauberer, Hexen, Kobolde und Konsorten, nebst vielen wunderschönen Geschichten. Da wird z. B. sehr ernsthaft die Frage behandelt, welche Farbe die Teufel hätten und schließlich bewiesen, daß die europäischen Teufel schwarz seien, daß also logischerweise die Teufel der Mohren weiß sein müßten. Das Buch war damals populär im weitesten Sinne und wurde doch als ein streng wissenschaftliches, das Thema durchaus erschöpfendes Werk geschätzt. Ich stellte dieses Buch voran, weil gerade aus dieser Sorte populärwissenschaftlicher Literatur sehr viel Zitate in den Sérées enthalten sind und der Verfasser hier sicherlich aus eigener Erfahrung, nach konkreten Vorbildern, die Unterhaltungen der Gesellschaft wiedergab. Es gehören hierher die vielen abenteuerlichen Reisebeschreibungen, wie die Geschichte der „Trois Mondes", die „Histoire des Indes" von Oviedo, populäre Spezialabhandlungen, wie das „Livre du Ris" von Laurent Joubert oder der „Discours admirable de la nature des eaux et fontaines" von Bernard Palissy. Bouchet hatte auch eine ziemlich umfangreiche historische Bildung. Für die französische Geschichte benutzte er vor allem die Chroniken des Froissard und die wichtigen und interessanten „Annales d'Aquitaine" seines Verwandten Jean Bouchet, sowie die „Memoires" von Philippe de Commines, die er nicht nur ihres Inhalts, sondern auch ihrer Sprache wegen hochschätzte. Ein guter Kenner der italienischen Literatur, war Bouchet auch ein großer Ver-

ehrer des glänzenden Historikers Francesco Guicciardini (1483—1540), den er „le plus excellent historien de nostre temps“ nennt und dessen „Storia d'Italia“ er viel gelesen hat. Seine philologischen Ansichten schöpfte er aus den Schriften seines Freundes Henri Estienne, wie er überhaupt aus dem Kreise der Humanisten viel Anregung erfahren hat, als deren erste Vertreter ihm Erasmus und Budé gelten. Es gibt überhaupt kein wissenschaftliches Gebiet seiner Zeit, aus dem er nicht die einschlägige Literatur kennt. Er zitiert Schriftsteller, die längst vergessen oder aus ihrer latinisierten Namensform nicht mehr zu identifizieren sind; man trifft spanische, deutsche, englische Namen, von deren Trägern niemand mehr etwas weiß: Beweise für das vielseitige Interesse Bouchets an dem Geistesleben seiner Zeit.

Für alle diese zeitgenössischen Bestrebungen bildete das Studium der antiken Schriftsteller die Grundlage; kein Wunder also, daß Bouchets Sérées von Zitaten aus den Schriften der Alten strotzen. Besonders die antiken Geschichts- und Geschichtenschreiber plündert er für seine Zwecke; Plinius Secundus, den Allerweltsplauderer, zitiert er auf fast jeder Seite, die Erdbeschreibungen des Strabo, Thucydides' und Xenophons Geschichtswerke, Tacitus, Sueton, Herodot, die medizinischen Traktate des Hippocrates, Diodor, Cajus Julius Caesar und vor allem Plutarch schreibt er für seine Sérées aus. Plutarch war ja das Buch der Zeit, in Amyots meisterhafter Übertragung war es ein Modewerk geworden, und all die anderen antiken Schriftsteller hatten ebenfalls ihre Auferstehung gefeiert. Wenn man nun gar den Namen Vitruv, Epictet, Hesiod, Lucrez oder Arrian begegnet, deren Werke sich doch immerhin nur an einen kleinen Kreis wenden, so gibt dies wieder ein Bild von Bouchets umfassender Bildung und zugleich von dem Umfange der damaligen Bildung überhaupt. Denn wir können Bouchet trotz seines Wissens nicht gerade als einen Gelehrten ansehen; es war eben selbstverständlich, daß ein gebildeter Mann jener Zeit, in der sich

die Literatur des Tages mit der antiken Literatur befaßte, beide kannte.

Man sieht an den Namen schon, es sind vorzugsweise erzählende, beschreibende Werke, die Bouchet zitiert, aus denen er die Geschichten, Belege und Ansichten nimmt, um sie für seine Zwecke anzuwenden. So darf man denn auch nicht meinen, wenn man — und zwar recht häufig — Cicero, Plato, Seneca, Aristoteles oder auch Montaigne zitiert findet, daß etwa die Philosophie in den Sérées eine Rolle spiele. Keine Spur davon. Für Bouchet haben die Werke jener Männer, wenn auch nicht überhaupt, so doch für seine Sérées, keinen anderen Wert, als daß sie Geschichten enthalten, die er für seinen Zweck gebrauchen kann.

In derselben Weise hat er für sein Werk auch die Poeten benutzt. Homer und Virgil sind ihm ebenso willkommen, wie Ronsard und Baïf, wenn sie ihm etwas bringen. was er für sein Buch passend findet. Auch hier ist er ungeheuer belesen. Er kennt: Äschylos, Euripides, Horaz, Lucian, Menander, Ovid, Plautus, Sophocles, Catull, Hesiod, Juvenal, Martial, Marull, Nicander, Properz, Petronius, Pindar, Tibull, Sappho; natürlich kennt er die ganze Plejade, überhaupt alle zeitgenössischen Dichter, auch die altfranzösischen, die italienischen und deutschen Poeten. Man kann sich nach dieser durchaus nicht erschöpfenden Aufzählung eine Vorstellung von dem ungeheuren Wissen des Mannes machen.

Bouchet hat es nicht unrecht gefunden, ganze Sätze aus zeitgenössischen Schriftstellern abzuschreiben. Es war damals so Sitte, und nach dem Grundsatze: das Gute ist Gemeingut, handelt auch er. Wir finden in den Sérées eine große Anzahl direkter Übereinstimmungen, von denen hier einige mitgeteilt seien:

1. Rabelais, Pantraguel, 1. III, ch. 32. Rondibiles declaire:
   Coquage estre naturellement des apennages de mariage.

   Bouchet II, 75. Coquuaage est naturellement des apennages de mariage.

2. Rabelais, Gargantua ch. XX, Chausses à la martingualle, qui est un pont leuis de cul, pour plus aisement fianter.
   Bouchet IV, 123. J'avois deliberé de porter des chausses à la martingalle, ou à pont leuis.
3. Dufail: Contes d'Eutrapel, VII, p. 298. Des grands Princes gagent la vie de cinquante mille hommes, où ils ne couchent rien du leur.
   Bouchet III, 17. Les Princes ne craignans point de gager la vie de trente mille hommes, où ils ne couchent rien du leur.
4. Dufail: Contes d'Eutrapel, XXXII, p. 285—286. Ceux qui en la procreation . . . . y viennent yvres, crapuleux, ... trauaillez, et l'esprit empesché, n'engendreront que goutteux, . . . se resiouissent les bien nais.
   Bouchet IV, 6. Ceux qui en la procreation . . . y viennent yvres, crapuleux, . . . trauaillez, et l'esprit empesché, n'engendreront qu'enfans yurongnes, gouttex, . . . se resiouissent les biens-nais.
5. Montaigne: livre III, ch. 11. On dit en Italie en commun prouerbe, que celuy-là ne cognoist pas Venus en sa parfaicte douceur, qui n'a couché auec la boiteuse.
   Bouchet III, 183. Celuy ne cognoit pas Venus en sa douceur, qui n'a couché auec la boiteuse.
6. Cholières, Matinée V. Jamais femme, qui veut conserver son honneur, ne se treuueroit en ces belles dansailleries.
   Bouchet 154, Jamais femme qui veut conseruer son honneur, ne se troueroit en ces belles dansailleries.
7. Désperiers: Nouvelles, XV. Mycioniens, gens pauures et famelics, qui s'ingeroient d'eux-mesmes aux banquets et conuiz.
   Bouchet 148. Mousche, ou voisin Miconien, comme on nomme ceux qui vont aux banquets sans estre conuiez.
8. Nicolas de Troyes, Le Grand parangon des nouvelles nouvelles XLIX. Ladre que tu es, on pique ta chair et tu ne le sens pas.

Bouchet 133. On dit d'un homme qui laisse gouuerner sa femme ou ses parentes à quel-ques-uns, cest homme est bien ladre, il ne sent point quand on luy pique sa chair.

Stil.

Der Stil der ganzen Sérées entspricht den Absichten des Verfassers: in erster Linie zu unterhalten, den Leser lachen zu machen. Diesen Ton bringen nicht nur die Contes hinein, die ja fast ausschließlich lustigen Inhaltes sind, auch in den belehrenden Partien, in den Übergängen von einem gesetzteren Gespräche zu einer conte und vor allem in den allgemeinen, keinen besonderen Zweck verfolgenden, zwanglosen Unterhaltungen über das Alltägliche, die Bouchet erstaunlich getreu wiedergibt, da entwickelt er einen durchaus originellen Humor. Durch die von der Einkleidung bedingte Rede und Gegenrede wird die Sprache frisch und abwechslungsreich, durch geschicktes Verteilen des heiteren Stoffes im ernsten, durch häufiges Heranziehen von Tagesereignissen zur Bestätigung einer alten Wahrheit, wird das Buch in diesen Teilen nie langweilig. Abgesehen von den Abschnitten, die Bouchet aus wissenschaftlichen Werken abgeschrieben, ist alles, was er selbst gibt, ob Eigenes oder nur Wiedererzähltes, subjektiv gefärbt. Mit demselben Verständnis für komische Wirkung, mit dem er den Stoff der Novellen bearbeitete, hat er auch die übrigen Partien seines Buches geschrieben, und er wendet die verschiedensten Mittel an, um seine Darstellung zu beleben.

Auf dem Gebiete der **Wortspiele,** sowie der Sinnwortspiele (Bedeutungen eines Wortes) wie besonders bei Klangwitzen (Klangähnlichkeit verschiedener Wörter), ist Bouchet sehr erfindungsreich:

3. Sérée: choeur Chor-coeur Herz.
8. Sérée: cornard-cauld renard.
9. Sérée: au larron-à mes beaux las ronds.
25. Sérée: chicheté-déchiqueté.

34. Sérée: licencié-licences.

36. Sérée: Les loups des champs sont bien differens de ceux des jambes.

Häufig sind Verwechslungen lateinischer Ausdrücke imt gleichlautenden französischen.

1. Sérée: Der Herr sagt: ce vin praevalet, die Diener verstehen: pour les valets und trinken ihn aus.

8. Sérée: primo occupanti-aussi au cul pend-t-il.

33. Sérée: Symptoma-Sainct Thomas.

ebenda: Genèse-Genèves.

Daneben finden sich eine Anzahl witziger **Bilder und Vergleiche:**

3. Sérée: Vergleich einer Frau mit einer Dachrinne.

5. Sérée: La chambrière se sentant malheureuse comme une femme qui n'a point de je ne sçay comment à nom.....

8. Sérée: Von dem Verhältnisse einer Wirtin zu einem Ritter: elle estant familière avec lui comme les Epistres de Ciceron.

9. Sérée: Von einem habgierigen Advokaten: On luy faisoit montrer le cul tout barbouillé de registres et chaffourré de sentences bien signées et sellées.

34. Sérée: Von einem Hahnrei: ayant plus de cornes que la Lune.

ebenda: Ayant une cornue impression comme un des confrères de la Lune.

26. Sérée: Von einem in sexualibus hervorragenden Diener: il est bon à aller sur le mer, estant bien envitaillé.

ebenda: spricht er von Frauen, qui grossissent leurs culs mettans un cul dans un autre und führt einen recht anstößigen Vergleich zwischen einem solchen cul und einem Fischkorb durch.

Recht passend und wirkungsvoll wendet Bouchet oft die **Ironie** an:

3. Sérée: Von einer leichtfertigen Frau: une femme fort honnête et de bonne conscience.

ebenda: zählt Bouchet eine Reihe höchst gemeiner Schimpfwörter auf. des quels honnestes tiltres on emmaillote les petits enfants au berceau.

5. Sérée: Ein junger Ehemann verspricht seinem Schwiegervater: qu'il feroit tant, avec l'aide de Dieu et de ses amis que la besongne de sa femme seroit faite.

Geistreich frech ist die Bermerkung in der 10. Sérée, von Ärzten: leurs clystères, eau beniste de la médecine.

34. Sérée: Von einem Faulen sagt er: le chaud ouvrier.

28. Sérée: Von einem lasterhaften kleinen Mädchen: cette devotieuse fille.

Um die komische Wirkung seiner Erzählungen zu heben, läßt Bouchet seine Personen oft in ihrem **patois** sprechen:

11. Sérée: Pardé, ô feroit donc bon montre sur ine itau beste.

29. Sérée: Es tu nasquu itau?

Sehr glücklich wendet Bouchet einen etwas altertümelnden Ton an, der unwiderstehlich komisch wirkt: Ein Arzt, der seinem Schüler das Prophezeien lehren will, bailla à son écolier trois pillules communes, il est vrai qu'il y entroit un peu de diamerdis . . . il ne l'eust pas si tot sur la langue, qu'il commença à deviner et dire à son Maistre: c'est de la merde.

Neubildung von Worten kommt vor, aber nicht so häufig wie bei Rabelais: mache-merde (10. S.), tortiped, torticoli (18. S.), filleret (25. S.), dormard (16. S.), asnerie (11. S.), maladrerie (36. S.).

Die berühmte Spezialität Rabelais, das pleonastische Aneinanderreihen von synonymen Wörtern, die der lustige Pfarrer von Meudon oft bis zum Überdrusse anwendet, hat Bouchet nicht mehr gebraucht. Dagegen ist ihm Rabelais ein Muster zur **Satire** gewesen. Obgleich die Sérées nur unterhalten und bilden wollen, enthalten sie doch eine scharfe Satire auf

gewisse Stände und Gesellschaftsklassen, gegen Einrichtungen und Zeitverhältnisse. Hier folgt Bouchet der literarischen Strömung, welche die Schriften jener Zeit von satirischen, oft gehässigen Angriffen auf die Geistlichkeit, die Ärzte und die Juristen widerhallen lassen.

Recht schlecht ist Bouchet auf die Advokaten und Richter zu sprechen, denen er eine besondere Sérée (9) widmet, wo das böse Wort steht:

Un Aduocat en une ville
Un noyer en une vigne,
Un pourceau en un bled,
Une taupe en un pré,
Un sergent en un bourg,
C'est pour acheuer de gaster tout.

Ihre Habsucht, Unwissenheit, ihr aufgeblasenes, dummstolzes Benehmen werden auf jeder Seite lächerlich gemacht; auch die vielen Mißstände im Rechtswesen, das summarische Strafverfahren, die Langsamkeit der Gerichte, das Juristenlatein, die willkürlichen Urteilssprüche bekämpft Bouchet mit den schärfsten Worten.

Während in der juristischen Sérée der Ton direkt gehässig ist, ist Bouchet bei den Ärzten (10. Sérée) spöttisch. Zu seiner Zeit gab es zwei Richtungen in der Medizin, die sich heftig bekämpften: die eine ging nach der Formel: Similia similibus, die andere hatte den Grundsatz: Contraria contrariis. Jede der beiden Parteien hielt ihre Methode für die einzig richtige, und sie bekämpften sich furchtbar. Die Erfolge waren bei beiden gleich: sie brachten ihre Patienten mit derselben Sicherheit unter die Erde. Die Medizin war heillos verwahrlost und steckte im beschränktesten Empirismus; Klystier und Aderlaß waren das Alpha und Omega jedes Arztes. Damit kurierte man nicht nur alle Krankheiten des Geistes und des Körpers, sondern auch schlechten Geschäftsgang, Geldverluste usw. Der Gegenstand hat zu viel komische Kraft in sich, daß Bouchet ihn hätte unbenutzt vorübergehen lassen; derb, aber höchst

wirkungsvoll macht er sich über das Gebahren der Quacksalber lustig.

Die Mönche und Priester (33. Sérée) kommen noch relativ gut weg; sie werden als dumm, gefräßig und verliebt dargestellt, aber der Ton ist nicht so gehässig, wie in vielen anderen Werken jener Zeit.

Ganz auf der Höhe seines Könnens ist Bouchet, wenn er auf die Weiber und die gehörnten Ehemänner zu sprechen kommt. Da steht er mit einem erhabenen verstehenden Lächeln über jeder Situation, die er glänzend anschaulich dem Leser vor die Augen führt, mit einer leichten Satire, die nicht verletzen will, humorvoll, ein bischen boshaft, mit den Augen zwinkernd. Die Sérées 3 (von Frauen und Mädchen), 5 (von Neuvermählten), 8 (von gehörnten Ehemännern), 23 (von Wöchnerinnen), 26 (von Dicken), enthalten ein unendliche Fülle der komischsten Beobachtungen und werden an Zahl der Geschichten, sowie an Mannigfaltigkeit und Lebendigkeit von keiner der zeitgenössischen Unterhaltungsschriften auch nur annähernd erreicht.

Sehr amüsant und zugleich für die kulturgeschichtliche Forschung sehr ausgiebig sind die Sérées 14 (von Geköpften, Gehenkten, Gestäupten, Gebrandmarkten und Verbannten), die eine Fülle witziger Antworten Verurteilter enthält und ein interessantes Schlaglicht auf die Justiz jener Tage wirft, 15 (von Dieben, Räubern und Spitzbuben), für welche Bouchet allerdings schon bedeutende Vorbilder hatte (Kap. 15 der „Apologie pour Hérodote“ von Estienne), die aber dank seiner geschickten Anordnung und Verquickung der verschiedenen Einzelzügen sehr originell und wirksam ist. Noch wertvoller für die Kulturgeschichte sind die folgenden Sérées, die ein mehr lokales Gepräge haben.

Da ist zunächst die köstliche 4. Sérée: vom Bohnenkönigsfest. Dieses Kapitel ist für sich ein Meisterstück, vielleicht die beste Sérée des ganzen Werkes. Wie das bekannte Gemälde des Jan Steen: „das Bohnenkönigsfest“ gibt diese

Sérée das Treiben am Dreikönigstage in einer erstaunlichen Treue wieder. Der Eindruck kommt durchaus dem des Gemäldes gleich; in dem satten, dunklen Gallerieton der Niederländer ist das ganze, wildbewegte, realistisch entworfene und doch sorgfältig die einzelnen Figuren gegeneinander abwägende Bild hingesetzt, alles in sich geschlossen, keine Figur wird der anderen zuliebe vernachlässigt, bei aller scheinbaren Regellosigkeit ein Meisterstück der Komposition. Für die Geschichte der Volksfeste, speziell des Bohnen- oder Epiphaniasfestes und seiner Gebräuche ist diese Sérée von bedeutendem Werte.

Ebenfalls köstlich ist die 29. Sérée (von Mohren und Negern). Da schildert Bouchet die Aufregung, die das Erscheinen eines Mohren unter den braven Bürgern von Poitiers erzeugt, mit prachtvollem Humor und spottet gutmütig über die spießbürgerliche Neugierde der guten Poitevins, die den Mohren in ihrem Patois fragen, ob er in der Nähe geboren sei.

Interessant sind auch die Sérées 19 (von Blinden, Einäugigen und Schielenden), 30 (von Armen und Bettlern) und 36 (von Aussätzigen). Da zeigt Bouchet eine erstaunliche Kenntnis all jener Schliche, auf die arme Spitzbuben verfallen, um die Mildtätigkeit ihrer begüterten Menschenbrüder anzuregen, eine Kenntnis, die einem Kriminalwachtmeister unserer Zeit alle Ehre gemacht hätte. Besonders in der Kunst, Gebrechen und Krankheiten vorzutäuschen, weiß Bouchet so gut Bescheid, wie irgend ein Lump vom Grèveplatz, der heute einäugig ist, morgen ohne Arme, übermorgen ohne Beine sein wird, und der gestern taubstumm und wassersüchtig war. Victor Hugo hätte das berühmte Inventarium der „Cour des Miracles“ noch um etliche Nummern vermehren können, wenn er Bouchet bei der Hand gehabt hätte. Natürlich enthält jede Sérée mehr oder weniger kulturhistorisch interessante Züge; sie eingehender zu betrachten, würde den Rahmen dieser Arbeit überschreiten.

So liegt denn für unsere Zeit der praktische Wert der Sérées hauptsächlich in dem prächtig deutlichen Kulturbild

Frankreichs im allgemeinen und Poitous im besonderen zu Ende des 16. Jahrhunders. Und wenn auch dieses Zugeständnis zugleich eine Ablehnung des Buches als Kunstwerk bedeutet, man darf dennoch seine und seines Verfassers historische Bedeutung nicht aus dem Auge verlieren. Als Mitschöpfer der französischen Anekdote hat Bouchet auch einen Platz in der Reihe der schöpferischen Geister Frankreichs zu beanspruchen und man wird ihn ihm um so lieber einräumen, als man dadurch auch dem edlen Menschen Bouchet ehrende Anerkennung zollt, der La Péruses poetische Werke in uneigennütziger Freundschaft seinem Volke erhielt.

Bibliographie.

Adventures, les joyeuses, Lyon 1556.

Bebel, Facetiae, Lips. 1602 (mit denen Frischlins zusammen).

Bédier: Les Fabliaux, Paris 1895.

Beroalde de Verville, Le Moyen de Parvenir, A . . . 100070057. 2. Bd.

Birch-Hirschfeld, Ad., Geschichte der französischen Literatur (mit Hermann Suchier) Leipzig 1900.

Bourdigné, Charles, La Légende de Maistre Pierre Fai-feu, Paris (1532) 1723.

Castiglione, Il Cortigiano del Conte Baldassar C. Vinegia 1562.

Les Cent Nouvelles Nouvelles, Paris 1863.

Darmesteter et Hatzfeld, Le 16[e] siècle en France, Paris 1897.

Bonaventure Des Périers, Oeuvres françoises, ed. Lacour, Paris 1856, 2 Bde.

Discours facétieux et très-récréatifs, Rouen 1610.

Discours non plus mélancoliques que divers, Poitiers 1557.

Domenichi, Lodovico, Facetie, motti e burle di diversi signori, Venetia 1584.

Dreux Du Radier, Histoire littéraire du Poitou, T. 1—3, Niort 1842—49.

Dunlop, Geschichte der Prosadichtungen, übersetzt von F. Liebrecht, Berlin 1851.

Erasmus, Desiderii Erasmi Roterodami opero omnia, Lugduni Batavorum 1703.

Estienne (Stephanus), Henry, L'introduction au traité de la conformité des merveilles anciennes avec les modernes ou Traité préparatif à l'Apologie pour Hérodote 1566.

Fabliaüx, ed. Le Grand d'Aussy, Paris 1781, 5 Bde., 1779—81.

Fabliaux, ed. Montaiglon, Paris 1872—90. 6 Bde.

Frey, Jac., Die Gartengesellschaft, das ander tjeil desz Rollwagens, Franckf. 1575.

Gast, Convivalium sermonum tom. 1. 2. Basileae 1549.

Gerlach, Sam., Eutrapeliarum libri tres, Leipzig 1656, 3 Bde.

Gesta Romanorum, übersetzt von Grässe, Dresden u. Leipzig 1847.

Grässe, Literärgeschichte, Leipzig 1852. Bd. 3.

Guicciardini, Franc. L., Hore di recreatione, Erquickstunden, durch Dan. Federman verteutscht, Basel 1574.

von der Hagen, Narrenbuch, Halle 1811.

Haubold, Les nouvelles recréations et joyeux devis des B. Despériers in literarhistor. u. stilist. Beziehung, Leipzig. Diss. 1888.

Hub, Ignaz, Die komische und humoristische Literatur der deutschen Prosaisten d. 16. Jahrhunderts, Nürnberg 1856.

Kirchhof, Wendunmuth, ed. Oesterley, Stuttgart. lit. Ver. 1869, 5 Bde.

Reinhold Köhler, Kleinere Schriften, ed. Bolte. I. II. 1900.

Heinrich Körting, Geschichte d. französischen Romans im 17. Jahrhundert, Oppeln 1891.

Kryptadia, Recueil de Documents pour servir à l'étude des Traditions populaires. 4 Bde. Heilbronn 1883—88.

Krauss, Antropophytheia, Bd. 1—5, Leipzig 1900ff.

Küchler, Les Cent Nouvelles Nouvelles. Zeitschrift für französ. Sprache und Literatur. 30, 31.

Kultur der Gegenwart, ed. Hinneberg: Die romanischen Literaturen von Morf.

Lafontaine, Contes ed. Pauly, Paris 1875, Bd. 3, 4.

Landau, Die Quellen des Decamerone, Stuttgart 1884.

Lange, Democritus ridens. Amsterd. 1649.

Jean de La Péruse: La Médée et autres diverses poésis (publ. par Jean Boiceau de la Borderie et Guillaume Bouchet). Poitiers 1556.

Charles Louandre, Chefs-d'oeuvres des conteurs français T. 1—3. Paris 1873—74.

Malespini, Ducento novelle. Venetia 1609.

Margarethe von Valois, Heptameron des nouvelles ed. Jacob. Paris 1841.

Morf, Die französische Literatur in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts, Zeitschrift f. französische Sprache und Literatur 18, 19.

Narrations, les joyeuses, advenues de nostre temps. Lyon 1596.

Nicolas de Troyes, Le grand Parangon de Nouvelles nouvelles, Paris 1869 (Biblioth. Elzévirienne, Nr. 71).

Noël du Fail, Contes et discours d'Eutrapel (1548) 1732. 2 Bde.
— Propos rustiques (1547) 1732.

Nouveaux contes à rire et aventures plaisantes. Cologne 1702.

Oeuvres galantes des Conteurs Italiens (XIV[e], XV[e] et XVI siècles), Trad. par van Bever et Sansot-Orland 1903.

Sieur d'Ouville, Elite des Contes du (ed. Brunet.). Paris 1883.

Paris, Gaston, La nouvelle française au XV[e] et XVI[e] siècle, Journal des Savants 1895.

Pauli, Schimpff und Ernst, ed. Oesterley, Stuttgart. lit. Ver. 1866.

Les Faciécis de Pogge. 2 Bde. Paris 1878.

Die Schwänke und Schnurren des Florentiners Gian-Francesco Poggio Bracciolini, deutsch von Semerau. Leipzig 1905.

Rabelais, Oeuvres ed. Marty-Laveaux. Paris 1868. 4 Bde.

Recueil des plaisantes nouvelles .... Lyon 1555.

Regnard, François, als Lustspieldichter. Erlanger Inaug.-Diss. von A. Hahne. Lingen 1886.

Sacchetti, Franco, Novelle. Milano 1804. 2 Bde.
Scherz mit der Wahrheyt, Frankf. 1563.
Straparola, Le notti. Venegia 1560.
Tabourot, Les bigarrures et touches du Seigneur des Accords. Paris 1614. 2 Bde.
Tabourot, Les Contes du Sieur Gaulard, Rouen 1620.
Toldo, Pietro, L'Apologie pour Hérodote par Estienne, Zeitschrift für französische Sprache und Literatur, Bd. 31.
Vauquelin de la Fresnaye, Jean, Oeuvres diverses, Caen 1872.
Karl Vossler, Zu den Anfängen der französischen Novelle (Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte 1902).
Waldis, Burk., Esopus ed. Kurz, Deutche Bibl. Leipzig 1862. 2 Bde.
Wickram, Georg, Rollwagenbüchlein ed. Kurz, Deutsche Bibl. 1865.
Zincgref, J. W., Teutsche Apophthegmata, Th. 1, 2; Th. 3 von J. H. Weidner, Amsterdam 1653. Th. 4—5. Frankf. u. Leipzig 1683.



